

DAS MAGAZIN DER



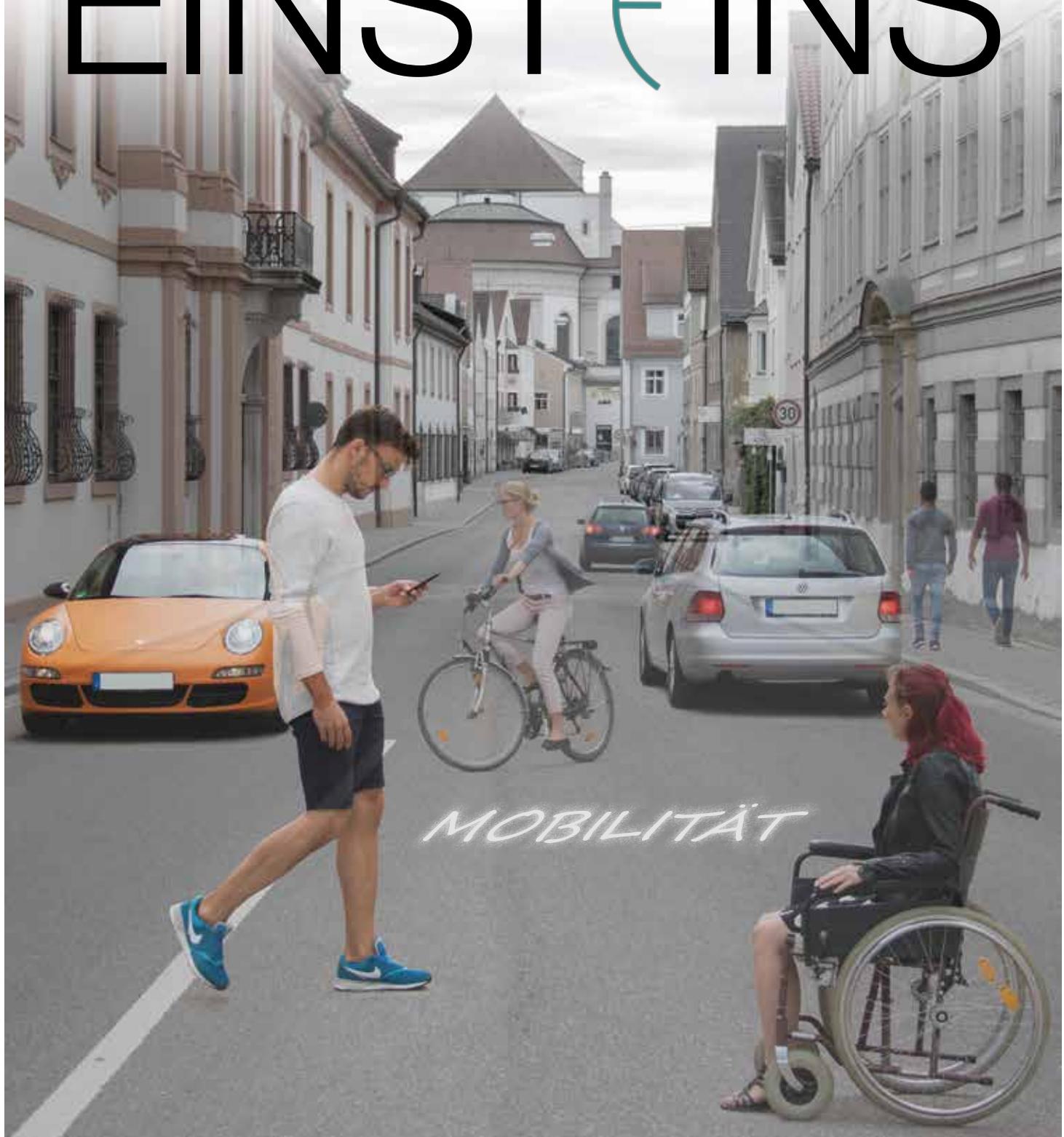
EICHSTÄTTER JOURNALISTIK

Nr. 26

3 Euro

EINST€INS

MOBILITÄT



/Hier macht Reisen Freude!

Im neuen Terminal 2-Satelliten kommt der Fünf-Sterne-Anspruch des Flughafens München besonders zur Geltung.

Verbindung leben

M

Erfahren Sie mehr rund um den Satelliten: www.munich-airport.de/satellit



EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Dank Smartphone, Email und Tablet sind wir ständig erreichbar, wir arbeiten im Flugzeug oder in der Bahn, haben überall Internetzugang. Mobilität eröffnet uns neue Möglichkeiten, doch sie verlangt uns auch einiges ab.

Ein Semester lang hat uns Journalistik-Studierende dieses Thema beschäftigt, hat uns zu interessanten Menschen geleitet, hat uns über Landesgrenzen hinweg geführt. Möglichst viele Facetten der Mobilität aufzeigen, das war unser Ziel. Wie beeinflusst Mobilität unseren Alltag heute, und wie wird sie unser Leben in Zukunft verändern?

Unsere 33 Reporter haben sich in acht Teams aufgemacht:

Das Team „Virtual Reality“ ist von Eichstätt aus 500 Kilometer in die Hauptstadt gefahren, um dort herauszufinden, wie Virtual-Reality-Brillen es uns in Zukunft ermöglichen werden,

die Welt zu bereisen – und das, ohne ein Flugzeug zu nehmen. Die Reporter haben die neuen Möglichkeiten der virtuellen Mobilität getestet – und auch deren Grenzen geprüft.

Mobil ist auch die Kirche geworden, das durfte unser Team „Mobile Berufe“ erfahren. In der 8000-Seelen Gemeinde Daun in

Rheinland-Pfalz trafen die Reporterinnen den evangelischen Pfarrer Frank Meckelburg, der gemeinsam mit einigen ehrenamtlichen Helfern den Kirchturm Huckepack nimmt, um wieder mehr Menschen für den Glauben und den Gottesdienst zu begeistern.

Doch Mobilität kann unser Leben auch belasten. Handy, Laptop und Internet gönnen uns keine Pause, fordern rund um die Uhr unsere Aufmerksamkeit. Mit diesem Problem befasste sich das Team „Entschleunigung“. Die vier Reporter haben sich eine Auszeit genommen von der Hektik und dem Stress, die die ständige Erreichbarkeit mit sich bringen. Sie wagten



Magdalena Seidenspinner
Chefin vom Dienst

einen fünftägigen Selbstversuch, fernab von allem, woran sich unsere mobile Gesellschaft schon längst gewöhnt hat.

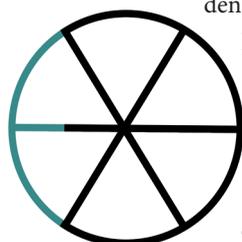
Soweit ein kurzer Einblick in drei der Themen, die die EINSTEINS-Redaktion im Laufe der letzten vier Monate zum Megatrend Mobilität recherchiert hat. Im Magazin finden Sie die Geschichten in drei Kapitel gegliedert: Anrollen, Abheben und Runterkommen. Jedes dieser Kapitel soll Mobilität aus einem anderen Blickwinkel beleuchten. Im ersten Kapitel befindet sich Mobilität noch in der Anfangsphase, wohingegen im zweiten Kapitel eine Art Höhepunkt der Mobilität erreicht wird – sowohl im technischen als auch im persönlichen Sinn. Das letzte Kapitel befasst sich mit Lebensbereichen, die sich ganz bewusst von der Schnelligkeit des Mobilitätstrends abwenden.

Mit dieser sechsundzwanzigsten Ausgabe des EINSTEINS-Magazins wollen wir zeigen, wie Mobilität unser Privatleben, unser Arbeitsleben, unseren Alltag beeinflusst, und ein Gefühl dafür vermitteln, wie sich unser Leben in Zukunft durch den Trend zur Mobilität gestalten wird.

Wir wünschen Ihnen viele spannende Eindrücke und viel Spaß beim Lesen unseres EINSTEINS-Magazins 2016.

Herzlichst,

Ihre Magdalena Seidenspinner, Chefin vom Dienst
stellvertretend für die EINSTEINS-Redaktion



WILLKOMMEN AN BORD!



16 ESSEN:
TANTE EMMA UND IHRE DIGITALEN ENKEL
Konkurrenten auf dem Lebensmittelmarkt im Vergleich



24 LIEBE:
WENIGER SCHREIBEN, MEHR REDEN
Neue Medien und die Erwartungen, die daraus entstehen

8 Berufe-Portraits Teil 1: Pfarrer

20 ESSEN: Frischer Fisch per Mausclick?

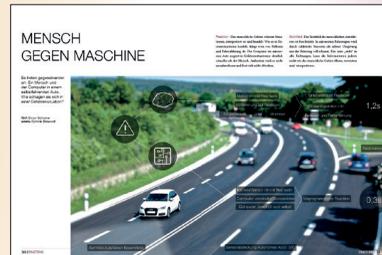
Berufe Teil 2: Purser

26 LIEBE: In Liebe, Ingunde – HDL ♥ Maren

32 ZUKUNFTSAUTO: Moral kann man nicht programmieren

Berufe Teil 3: Blogger

30 ZUKUNFTSAUTO:
MENSCH GEGEN MASCHINE
Wie sicher ist ein selbstfahrendes Auto wirklich?



ANROLLEN

ABHEBEN



ANROLLEN



DER ROLLENDE

DIENER GOTTES

Sonntag, 10 Uhr. In der Nähe von Daun in Rheinland-Pfalz. Noch hängt der Kirchturm kopfüber. Das wird sich gleich ändern. Es ist kein gewöhnlicher Kirchturm, sondern der Turm der mobilen Kirche von Pfarrer Frank Meckelburg. Seit letztem Sommer fährt er mit einigen ehrenamtlichen Helfern während der Sommermonate durch die Orte der evangelischen Gemeinde und feiert „mobile Gottesdienste“.

FOTOREPORTAGE: Ruth de Carné





Ein Anhänger mit Kirchturm inklusive funktionierender Uhr, Bibel, Kerzen und Kreuz – so sieht die mobile Kirche aus. In den kleinen Hänger passen außerdem Stühle für die Gemeindemitglieder und ein Zelt, das die Besucher vor Regen schützen soll.



Frank Meckelburg öffnet seine mobile Kirche. Letztes Jahr wurde sie den Gemeindemitgliedern im Rahmen eines Gottesdienstes vorgestellt. Seitdem wird das Projekt „mobile Kirche“ immer beliebter.



Der Kirchturm wird hochgeklappt. Er wurde extra für die mobile Kirche von einem Schreiner angefertigt.



Die knapp 100 Stühle aus dem Hänger werden gemeinsam von Frank Meckelburg und den ehrenamtlichen Helfern vor jedem Gottesdienst aufgestellt. „Ohne die Ehrenamtlichen könnten die mobilen Gottesdienste nicht stattfinden“, sagt der Pfarrer.



Immer wieder fegen Sturmböhen über den Platz. Regen prasselt auf das Zelt und das Kirchen-Mobil. Ausgestattet mit Schirmen und Regenjacken trotzen die Besucher dem Wetter.



Frank Meckelburg begrüßt die Gemeinde. Rund 70 Menschen sind zum Gottesdienst gekommen. Der Pfarrer ist froh, „dass sich richtige Eifler nicht von ein bisschen erhöhter Luftfeuchtigkeit abschrecken lassen.“



Zu jedem Gottesdienst in der mobilen Kirche wird ein eigenes Heft mit Liedern gestaltet.



Die Gemeindeglieder schätzen an dem mobilen Kirchenprojekt besonders die lockere Atmosphäre. „Und auch die Regentropfen haben ihren Reiz“, sagt eine ältere Dame.



In dem Anhänger gibt es alles, was für einen Gottesdienst benötigt wird.



Nach dem Gottesdienst wird das Kirchen-Mobil wieder beladen. Trotz des schlechten Wetters konnte die Gemeinde rund um Frank Meckelburg einen besonderen Gottesdienst im Freien feiern.

PROF. DR. FRICKE & COLL.

RECHTSANWÄLTE | FACHANWÄLTE | MEDIATOREN

MEDIEN RECHT UND MEHR.

Wirtschaftsrecht
Verwaltungsrecht
Strafrecht
Arbeitsrecht
Familienrecht
Erbrecht
Urheberrecht
Markenrecht
Verkehrsrecht
Versicherungsrecht
Sozialrecht
Vertragsrecht
Bühnenrecht
Medizinrecht
Sportrecht
Gewaltschutz
Forderungsrecht
IT-Recht
Zirkusrecht
Mediation

JournalistInnen sind als Berufsgruppe in ein besonderes Netz von Rechten und Pflichten eingebunden. Das gilt, egal ob sie für Verlage, Rundfunksender oder Onlinemedien arbeiten. Es handelt sich nämlich beim Medienrecht um eine „Querschnittsdisziplin“ und eine manchmal unübersichtliche und schwierige Materie, vom Strafrecht bis zum Zivilrecht, vom Verwaltungsrecht bis zum Verfassungsrecht. Und nicht jeder hat die Veranstaltung „Medienrecht“ an der Katholischen Universität Eichstätt besuchen können, wo „Hilfe zur Selbsthilfe“ im Medienrecht als Studienziel vermittelt wird. Unsere Kanzlei unterstützt ihre MandantInnen mit einer über 30-jährigen Erfahrung nicht nur im Medienrecht, sondern in vielen weiteren Rechtsgebieten. Die Kanzlei Prof. Dr. Fricke & Coll. berät Privatpersonen ebenso Unternehmen, Freiberufler, Ärzte und Steuerberater, sowie Sportler und Künstler. Im Bereich des öffentlichen Rechts vertritt die Kanzlei seit Jahrzehnten Kommunen sowie deren Amtsträger und Organe. Zu fast allen Rechtsgebieten gibt es einschlägige Veröffentlichungen (siehe <http://publikationen.kanzlei-fricke.de>).

Prof. Dr. Ernst Fricke, Mag. rer. publ.

- Rechtsanwalt, Mediator (ITMH)
- Professor für Verwaltungs- und Sozialrecht (University of Applied Sciences, Neubrandenburg)
- Lehrbeauftragter für Medienrecht an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Dieter J. Maier

- Rechtsanwalt
- Fachanwalt für Arbeitsrecht

Prof. Dr. jur. Dr. phil. Christoph Nix

- Rechtsanwalt, Mediator (EMB)
- Professor an der Universität Bremen für Strafrecht, Jugendstrafrecht und Bühnenrecht
- Intendant des Stadttheaters Konstanz

Lydia Oberwallner

- Rechtsanwältin, Mediatorin (ITMH)
- Fachanwältin für Familienrecht

Of Counsel

Carolyn Meier, LL.B.

- Wirtschaftsjuristin

Isolde Fricke

- Mediatorin (ITMH / BM®)

 info@kanzlei-fricke.de

 www.kanzlei-fricke.de

 facebook.com/prof.dr.fricke

Stammsitz Landshut

Innere Regensburger Str. 11
84034 Landshut
Fon: 08 71 - 925 98 0
Fax: 08 71 - 22 8 93
Mail: info@kanzlei-fricke.de

Zweigstelle München

Siegesstr. 14
80802 München
Fon: 0 89 - 90 54 17 24
Fax: 0 89 - 90 54 77 19
Mail: info@kanzlei-fricke.de

Zweigstelle Nürnberg

Königstorgraben 7
90402 Nürnberg
Fon: 09 11 - 240 18 62
Fax: 08 71 - 22 8 93
Mail: info@kanzlei-fricke.de



TANTE EMMA UND IHRE DIGITALEN ENKEL



Zwei Wege: Der kleine Laden die Straße runter. Und der neue Onlinesupermarkt, bequem vom Sofa aus per Mausklick zu erreichen. Ein Ziel: Beide wollen uns Lebensmittel verkaufen.

TEXT: Lara Finke
FOTOS: Lara Finke & Ruth de Carné

Oben: Dorfladen Adelschlag
Unten: Querfood-Lager bei München

F



ünf Uhr morgens. Monika Fetsch – 46 Jahre, streichholzkurze braune Haare, helle Haut – schließt die Glastür zu ihrem kleinen Dorfladen auf. Sie packt den Stapel druckfrischer Zeitungen, der vor der Tür auf dem Boden liegt, und setzt einen Fuß auf die weißen Kacheln. Tür auf, Zeitungen rein, Schürze an. Die gleiche Prozedur wie jeden Morgen: Sechs Tage die Woche versorgt sie die Gemeinde Adelschlag mit regionalen Produkten, die der Mensch zum Leben braucht.



120 Kilometer südlich rast Tina Hoff – 39 Jahre, schulterlange schwarze Haare, dunkler Teint – mit einem Einkaufswagen durch die Lagerhalle. Die gleiche Prozedur, alle 15 Minuten: Tina ist Pickerin bei *Querfood* in der Nähe von München. Ihre Aufgaben: Bestellungen drucken, durch die Halle jagen, Produkte einsammeln, scannen, in Kisten sortieren, verpacken und ab die Post.



Eine Supermarkt-Kette gibt es in Adelschlag nicht, erst ein paar Orte weiter, nur mit dem Auto zu erreichen. Langsam füllt der Duft von frisch gebackenen Brezeln den kleinen Laden. Milchflaschen, Eier von Hühnern aus dem Nachbarort und aus regionalen Früchten gekochte Marmelade füllen in überschaubaren Mengen die weißen Regale. Wurst, Fleisch und Käse gibt es nur in der Frischetheke. Äpfel, Zwiebeln und Birnen liegen in grünen Obst- und Gemüseboxen herum.

Dorfladen Adelschlag

- 2008 eröffnet
- Versorgt die 2800-Einwohner-Gemeinde mit Lebensmitteln
 - Zuvor: kein Metzger, kein Bäcker und kein Supermarkt im Dorf

Zwischen gigantischen Aluregale voll beladene Einkaufswagen über den Betonboden der Lagerhalle von *Querfood*. Eingeschweißte Brötchen, in Plastik verpackte Mandelkekse und etliche verschlossene und aufgerissene Pappkartons stehen überall herum. Von frischem Obst und Gemüse keine Spur.

Die Lüftung surrt, die Scanner piepsen in regelmäßigen Abständen. Ein Picker nach dem anderen wuselt durch die Regalgänge der Lagerhalle. Sie quetschen sich an Paletten voller Mehltüten vorbei und füllen

in Rekordzeit die Wägen. Backmischungen, Saucen, Schokolade. Alles glutenfrei und nur online erhältlich.

Die Produkte sind mit System in die Regale einsortiert.

Dadurch sparen die Picker Zeit. Häufig Bestelltes steht griffbereit auf Schulterhöhe: Müsli, Backmischungen, Nudeln. Weniger häufig Bestelltes steht weiter oben oder ganz unten: Dosenwurst, Tomatensauce, Aufstrich. Die Regale sind

mit Buchstaben und Zahlen beschriftet. Das System spuckt die Bestellung nach minimalen Laufwegen aus. Zeit ist Geld.

mit Buchstaben und Zahlen beschriftet. Das System spuckt die Bestellung nach minimalen Laufwegen aus. Zeit ist Geld.

mit Buchstaben und Zahlen beschriftet. Das System spuckt die Bestellung nach minimalen Laufwegen aus. Zeit ist Geld.



In aller Seelenruhe breitet eine alte Dame ihre Einkäufe vor Monika auf dem Kassentresen aus. Eine Stange Porree, zwei Gläser Joghurt, eine Schachtel Eier und Waschmittel. Ihre Hand friemelt eine mintgrüne Papierkarte aus der Tasche ihrer Strickjacke – ihre Bonuskarte. Lächelnd drückt Monika Fetsch den Stempel in eines der freien Felder. Zwei fehlen noch. ▶▶



Treffpunkt Dorfladen: Die Kunden erzählen Monika an der Kasse den neuesten Tratsch.

„Auf Wiederschau'n, Frau Meier!“ Die alte Dame hebt die Hand und schlurft auf wackligen Beinen davon. Der nächste Kunde steht schon in der Tür. „Servus, Franz, wie immer?“ lacht Monika. „Servus, wie immer!“ ruft Franz, die Hände in den Taschen seines Blaumanns. Mit glänzenden Augen verfolgt er den Werdegang seiner zwei Fleischpflanzerl-Semmeln. Mit Senf. „Sternsemmel, Vollkornsemmel, Dinkelsemmel?“ – „Sternsemmel!“ „Die Dinkelsemmeln sind aber superlecker und gesund!“ Franz schüttelt den Kopf. Schmunzelnd reicht Monika ihm die braune Papiertüte mit seiner Brotzeit.



Bestellt, eingesammelt und verpackt: Ab 17 Uhr warten die *Querfood*-Pakete auf den Postlaster.

120 Kilometer entfernt steht Tina Hoff auf Zehenspitzen auf einer Leiter in der Lagerhalle. Gang L, Regal 2, Fach 1. Vorsichtig hebt sie einen schweren Karton aus dem obersten Regalfach und zieht eine Packung Waffelkekse daraus hervor. Die stapelt sie wie einen Tetrisblock in den randvollen Einkaufswagen – sechs Bestellungen pro Wagen. Sie liebt die Ordnung. Sie liebt ihren Job. Die warme Luft steht in der Halle. Tina pustet sich eine dunkle Strähne aus dem Gesicht und wirft einen Blick auf die Bestellliste. Zügig schiebt sie den vollen Wagen zur Packstation. Sechs leere graue Kisten stehen hier im Regal neben dem Scanner. Durchnummeriert. Tina hält eine Schachtel Cornflakes an den Scanner. Ein greller, roter Schriftzug blinkt auf dem Bildschirm

auf: „Dreimal in Kiste 5“. Tina stellt drei Schachteln Cornflakes aus dem Einkaufswagen in Kiste 5. Weiter geht es mit den Nudeln: „Zweimal in Kiste 3“. Das Mehl: „Einmal in Kiste 6“. Das gleiche mit den Müsliriegeln, dem Brot, den Keksen. Piep, piep, piep.



Ihre blauen Augen scannen nervös die Straße ab. Monika füllt die Brottheke mit ihren selbstgebackenen Nussecken auf. Zum x-ten Mal schiebt sie auf ihre kleine silberne Armbanduhr und eine weitere Falte zieht sich über ihre Stirn. Sie wartet auf jemanden. Auf einen täglichen Stammkunden. Den Blick ins Leere gerichtet greift sie zum Telefonhörer. „Ja Marina, der Herr Pfar-

rer, ist bei dem alles in Ordnung? Ich frag nur, weil er letzte Woche Semmeln bestellt hat und gestern war er auch schon nit da.“ Der Herr Pfarrer ist nämlich dement.

Den Hörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, schmiert Monika eine Wurstsemmel. „Ja, gut. Dann ruf ich die mal an, danke ge.“ Mit zittrigen Fingern tippt Monika eine Nummer in das Display. „Ja, hallo hier ist die Moni, ich ruf an, weil der Herr Pfarrer noch nit gekommen ist. Kannst da vielleicht a mal vorbeischaun? – Ja, danke, Servus.“

Querfood

- 1999 gegründet in Putzbrunn bei München
- Europas größter Online-Versandhandel für glutenfreie Lebensmittel (3000 Artikel zur Auswahl)
- Gründer Carsten Ax: „Um im Online-Lebensmittelhandel erfolgreich zu sein, muss man seine Nische finden“

17 Uhr, Feierabend bei *Querfood*. Eilig läuft Tina den langen Gang zur Tür runter. Langsam gehen verlernt man als Picker nach einiger Zeit. Ihre letzte Bestellung hat sie gerade verpackt und für den Postboten vor der Halle deponiert. In der letzten Ecke

der großen Halle stapeln sich kleine und große, braune und weiße Pakete:

Retoure. Die zurückgekommene

Ware wird vernichtet oder landet im Regal für Sonderangebote. So wie die von Maria

Müller-Jung, Stefan Gareis und Andrea Engelbon*.

Wer sie sind und warum sie die Haustür nicht geöffnet haben, weiß niemand.



Es ist kurz vor Ladenschluss. Verloren sieht Monika durch die offene Tür nach draußen, lässt den Blick wieder über die Straße schweifen. Heute hat sie länger geöffnet, wartet auf das Klingeln des Telefons, hofft auf den alten Mann, der nicht gekommen ist, sie wünscht sich, dass er langsam zur Tür hereinspaziert.

*Namen geändert

ANZEIGE

MEVLANA

KEBAP HAUS



Marktgasse 2, 85072 Eichstätt
08421 / 9092728

Montag - Samstag: 10 - 22 Uhr
Sonntag und Feiertage: 11 - 22 Uhr

FRISCHER FISCH PER MAUSKLICK?

„Das Erlebnis Einkaufen kann das Internet nicht bieten“, sagt Bernd Ohlmann vom Handelsverband Bayern über den Supermarkt von morgen.

INTERVIEW: Lara Finke
FOTO: Privat



Bernd Ohlmann

Pressesprecher des Handelsverbands Bayern glaubt, dass Supermärkte überleben werden

Wird es in den nächsten 30 bis 50 Jahren vielleicht keine Supermärkte mehr geben?

Auch wenn immer mehr Deutsche ihre Lebensmittel online einkaufen, wird es weiterhin Supermärkte geben. Einige müssen bestimmt schließen, aber es gibt Dinge, wie Mandarinen oder Weintrauben, die man einfach anfassen und angucken möchte, bevor man sie kauft. Das Erlebnis Einkaufen kann das Internet nicht bieten.

Wie wird der „Supermarkt von morgen“ dann aussehen?

Die „Pure-Player“, die entweder nur online unterwegs sind oder nur einen Laden haben, wird es weiterhin geben, sie werden allerdings immer weniger werden. Der Großteil werden definitiv

die sogenannten „Multi-Channel“ sein, die ihre Lebensmittel sowohl online als auch in einem Laden anbieten. Wie es beispielsweise Rewe schon macht.

Foodies, Foodiesquare, Kommt-Essen: Wie erklären Sie, dass so viele Start-ups im reinen Online-Lebensmittelhandel pleite gegangen sind?

Das kommt daher, dass es etwas anderes ist, per Mausclick ein Buch zu kaufen, als per Mausclick einen frischen Fisch zu kaufen. Der Fisch muss ganz anders konserviert, verpackt und transportiert werden. Das kostet Geld. Und im Augenblick sind zumindest unter den Deutschen nur wenige bereit, für diesen Service mehr zu bezahlen.

Schon jetzt werden die Klagen über die steigende Anzahl der LKWs auf deutschen Straßen immer lauter. Hat der Versandhandel nicht auch seine Grenzen?

Die Vermehrung von Lieferdiensten ist ein großes Problem für die Straßen, das muss die Logistikbranche in den Griff bekommen, möglicherweise über Sammelbestellungen oder Logistikzentren: dass ein LKW alle Lieferungen für eine bestimmte Wohngegend ausfährt, anstatt die einen via Hermes, die anderen via UPS und wieder andere via DHL. Auch alternative Möglichkeiten, wie beispielsweise der Fahrradkurierdienst, sind im Gespräch. Aber die Retouren werden das größte Problem sein. Da wird noch einiges auf uns zukommen.

Was sagen Sie zum Thema Drohnen? Sehen Sie darin eine Möglichkeit zur Lösung des Verkehrsproblems?

Ich bin eher skeptisch, schon aufgrund der Enge des deutschen Luftraums. In abgelegenen Alpendörfern, in die etwas hochtransportiert werden muss, vielleicht. Das sind allerdings Nischen. Flächendeckend wird das in Deutschland nicht möglich sein.

Wie ist das denn mit den Retouren im Lebensmittelhandel? Eigentlich haben Kunden ja für alles, was sie im Internet bestellen, ein zweiwöchiges Rückgaberecht.

Ein Rückgaberecht gibt es auch für den Online-Lebensmittelhandel. Das richtet sich aber nach der Verderblichkeit

der Ware. Fisch darf beispielsweise nicht zurückgegeben werden. Produkte wie Hartweizen natürlich schon.

Von wem werden Lebensmittel-Lieferdienste denn am häufigsten in Anspruch genommen?

Eher von der Generation der 18 bis 30-Jährigen, weil sie sehr viel online und sehr internetaffin sind. Die Berufstätigen nutzen das Angebot auch aus Zeitgründen. Und prinzipiell eher Gutverdiener. Die Generation 55 Plus holt allerdings, was die Internetnutzung angeht, gewaltig auf, und das wird sich auch im Lebensmittel-Onlinehandel bemerkbar machen.

ANZEIGE

Communicatio Socialis

Zeitschrift für Medienethik und Kommunikation
in Kirche und Gesellschaft



Jetzt Probeheft bestellen unter

journal.communicatio-socialis.de



ZWISCHENSTOPP: AKROPOLIS

Notlandung in Griechenland, Weihnachten ganz allein und eine Bombendrohung – als Langstreckenpurser hat Zlatko Zagorac viel erlebt und viel verpasst.

TEXT UND FOTO: Magdalena Seidenspinner



Zlatko Zagorac (57)
Langstreckenpurser

ANGST

In seinen 30 Jahren Flugerfahrung hatte Zlatko Zagorac nie Angst. Bis auf dieses eine Mal, im Anflug auf die griechische Insel Samos.

Die Tragflächen des Flugzeugs biegen sich im Wind. Rauf und runter, hin und her – wie auf einer Achterbahn schaukelt die Maschine nach unten. Immer wieder stöhnen die Passagiere laut auf. Zlatko Zagorac gibt alles, um die Fluggäste zu beruhigen. Das ist seine Aufgabe an Bord – auch dann, wenn er selbst besorgt ist. „Ich hab immer wieder aus dem Fenster geschaut und mir gedacht: Hoffentlich halten die Tragflächen das aus“, erzählt der Flugbegleiter. Ruhe

bewahren, souverän auftreten, die Angst nicht nach außen tragen. So funktioniert Zlatko Zagoracs Beruf. Auch in hektischen Situationen muss er an Bord den Überblick behalten, denn als Purser trägt er die Verantwortung für die Passagiere und die anderen Flugbegleiter.

VERTRAUEN

Nach zwei gescheiterten Versuchen brechen die Piloten den Landeanflug auf Samos ab, die Maschine weicht nach Athen aus. Zlatko Zagorac hat Vertrauen in die Piloten. „Ich muss mich darauf verlassen, dass alle, die für die Sicherheit während des Fluges verantwortlich sind, ihren Job genauso ordentlich machen wie ich selbst.“

Trotz der Angst erinnert sich Zlatko Zagorac gerne an diesen Flug. Es war ein glühend heißer Tag in Griechenland, und obwohl für die Besatzung kein Aufenthalt geplant war, beschlossen er und seine Kollegen, das Beste aus dem freien Nachmittag in Athen zu machen. Kurzerhand stiegen sie in Uniform auf die Akropolis und genossen einen spontanen Urlaubstag in Griechenland. „So etwas gibt es wirklich nur in meinem Job“, erzählt Zlatko lachend.

FAMILIE

Es war vor einigen Jahren – Zlatko Zagorac hatte gerade erst mit dem Fliegen begonnen – da hat seine Familie zusammen Weihnachten gefeiert. Nur Zlatko nicht. Er war unterwegs, weit weg von seiner Familie, alleine in einem Hotelzimmer. „Das war ein

wirklich trauriges Erlebnis für mich.“ Seitdem versucht er, Weihnachten und Silvester immer frei zu bekommen, um wenigstens an diesen Feiertagen bei seinen Liebsten sein zu können. Und meistens klappt das auch. Für einen Familienmenschen wie Zlatko Zagorac sind auch die nettesten Kollegen an Weihnachten nur ein schwacher Trost.

Zlatko Zagorac hat heute drei erwachsene Kinder, seit Kurzem auch eine kleine Enkeltochter. Die Familie und die Fliegerei zu vereinen, das ist und bleibt für ihn eine Herausforderung. Oft ist er nach einem langen Flug müde und wünscht sich nur ein paar Stunden Ruhe. Dann ist es besonders wichtig, dass Frau und Kinder Verständnis haben.

„Ich vermisse meine Familie oft, wenn ich arbeite“, sagt Zlatko Zagorac. „Aber die Freude auf das Wiedersehen ist dann umso größer!“

Auch Zlatkos Familie freut sich jedes Mal auf ihn. Doch unter die Vorfreude mischen sich immer wieder Sorgen: Hoffentlich kommt der Papa heil nach Hause, hoffentlich geht alles gut.

TERROR

Am 11. September 2001 ist Zlatko Zagorac in München unterwegs, beim Einkaufen. Am Tag zuvor ist er aus San Francisco zurückgekommen, seine Frau war auch dabei.

Auf einem Fernsehmonitor neben der Kasse kracht ein Flugzeug in einen der Zwillingsstürme in Manhattan. Wohl ein neuer Actionfilm, denkt sich Zlatko. Er bezahlt seine Einkäufe und macht sich auf den Weg in die Praxis, in der seine Frau als Arzthelferin arbeitet.

Erst später an diesem Tag erfährt der Flugbegleiter, was da in New York tatsächlich geschehen ist. Ihm war immer klar, dass Fliegen gefährlich sein kann. „Aber an jenem Tag vor fünfzehn Jahren ist die Gefahr für mich zum ersten Mal konkret geworden.“

Seitdem sind die Cockpittüren gepanzert, die Sicherheitskontrollen verdreifacht. Immer wieder gibt es für die Besatzung neue Schulungen zur Terrorbe-

kämpfung, zum Verhalten im Ernstfall. Und dann kommt es zum Ernstfall – und alles ist anders.

Zlatko Zagorac und seine Crew sind gerade auf dem Weg zu ihrer Maschine, von Düsseldorf aus soll es nach München gehen. Doch die Besatzung kommt nicht am Flugzeug an. Polizei und Bundesgrenzschutz versperren ihnen den Weg: An Bord soll eine Bombe sein. Zlatkos Herz schlägt bis zum Hals. Stundenlang wird die Maschine von Spezialeinheiten mit Spürhunden durchkämmt. Eine Bombe wird nicht gefunden. Doch das mulmige Gefühl im Magen, die leise Angst im Hinterkopf, die bleiben. „Was, wenn doch?“

GLÜCKSGEFÜHLE

In seinen 30 Jahren Flugerfahrung hat Zlatko Zagorac so einiges verpasst: Familienfeiern, Fußballtraining, Geburtstage. Trotzdem hat er es nie bereut, sich für die Fliegerei entschieden zu haben. Wenn er auf seine Zeit als Flugbegleiter zurückblickt, dann gab es Momente, in denen er am liebsten alles hinschmeißen wollte. „Aber am Ende überwiegen die schönen Erinnerungen, die ich durch meinen Beruf sammeln konnte, ganz eindeutig.“

Und auf eine Erinnerung ist Zlatko Zagorac besonders stolz: In den 80ern hat der *FC Bayern* eine Maschine gechartert, um mit der Mannschaft und einigen Fans nach Madrid zu fliegen. In Spanien angekommen, durfte die ganze Crew beim Training zuschauen, und hat sogar Freikarten für das große Spiel gegen *Real Madrid* bekommen. „Für mich als Fußballfan war das ein riesen Highlight!“, erinnert sich Zlatko Zagorac.

Auf dem Rückflug haben dann alle gemeinsam – die Mannschaft, die Fans, die Crew – an Bord den Sieg gefeiert, und Sepp Maier hat sogar dabei geholfen, Champagner auszuschenken. Seine Fotos von diesem Flug zeigt Zlatko Zagorac einfach jedem. „Das war das Coolste, was mir in all meinen Berufsjahren passiert ist!“

Der Purser ist Chef der Kabinenbesatzung im Flugzeug, Ansprechpartner für Probleme und immer in Kontakt mit den Piloten

WENIGER SCHREIBEN, MEHR REDEN

Heutzutage halten viele Paare in Fernbeziehungen über Kurznachrichten Kontakt. Besser wäre es, per *Skype* zu telefonieren, sagt Manuela Sirrenberg.

INTERVIEW: Ramin Movassagian
& Julian Hamm

FOTOS: Ramin Movassagian

Frau Sirrenberg, Sie haben sich in einer Studie mit der Kommunikation über Handy, Internet und Co. in Beziehungen auseinandergesetzt. Warum ist dieses Thema wichtig?

Die mediale Kommunikation nimmt einen immer größeren Stellenwert in der Partnerschaft ein. Wurden früher etwa Liebesbriefe aufgehoben, wird heute die E-Mail oder die Nachricht archiviert. Im Gegensatz zum persönlichen Gespräch kann bei der medialen Kommunikation bilanziert werden, wer in der Beziehung mehr Nachrichten schreibt. Das kann dazu führen, dass man dieses

Die neuen Medien verändern unsere Beziehungen – Botschaften per Post werden nur noch selten verschickt.

Verhältnis heranzieht, um zu beurteilen, wie ausgewogen die Bindung ist.

Wie wird denn innerhalb von Partnerschaften kommuniziert?

Was die Kommunikation über Medien in Partnerschaften deutlich dominiert, sind Kurznachrichten, also SMS und Messengerdienste wie *Whatsapp* und *Facebook*. Danach folgen mit deutlichem Abstand Telefonate mit dem Handy. Weniger häufig wird die Videotelefonie, wie zum Beispiel *Skype*, genutzt.

Warum werden hauptsächlich Kurznachrichten geschrieben?

Bei den Kurznachrichten handelt es sich um asynchrone Kommunikation. Man kann zeitunabhängig mit dem Partner kommunizieren und muss nicht sofort antworten, wird aber das los, was einen gerade beschäftigt. Der Partner hat dann die Möglichkeit, zu antworten, wann es für ihn passt. Das ist offensichtlich genau das, was die Menschen an der Kommunikation über Kurznachrichten schätzen. Bei *Skype* hingegen haben wir eine synchrone Kommunikation. So müssen beide unmittelbar aufeinander reagieren.

Wie wirkt sich die Kommunikation über Handy und Internet auf die Partnerschaft aus?

Das ist wie bei der direkten Kommunikation auch. Gelingt sie nicht, kann das negative Auswirkungen haben. Da die mediale Kommunikation größtenteils asynchron verläuft, können Schwierigkeiten auftreten. Auch, weil die wichti-



Dr. Manuela Sirrenberg

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Fach Psychologie an der
Katholischen Universität
Eichstätt-Ingolstadt,
beschäftigt sich mit Sozial-
und Organisationspsychologie

gen nonverbalen Hinweisreize fehlen. Etwa wenn man Trost oder Zuneigung ausdrücken möchte. Bei Textnachrichten hat man diese Möglichkeiten nicht. Bei der Videotelefonie sind Mimik und Gestik oft verzerrt und nicht immer eindeutig erkennbar.

Hat sich die Rolle der Kommunikation über die Medien verändert, vor allem seit es Handys gibt?

Auf jeden Fall. Die ständige Erreichbarkeit führt bei manchen zu der Erwartung, der Partner müsse zu jeder Zeit und überall verfügbar sein. Zu Zeiten, als die Kommunikation noch über das Festnetz stattfand, war klar, dass man den Partner nur erreichen konnte, wenn

er zuhause war, und das wurde akzeptiert. Genauso wurde es akzeptiert, auf die Antwort eines Briefes, den man geschrieben hat, warten zu müssen. Das ändert sich mit technischen Möglichkeiten wie „Gelesen-Markierungen“, „Blaue Häkchen“ oder „Online-Status“. Durch die unmittelbare Rückmeldung, dass der Partner die Nachricht gelesen hat, entsteht eine Erwartungshaltung. Das ist insbesondere bei unsicheren Partnern der Fall.

Was ist das Besondere an der Kommunikation in Fernbeziehungen?

In Fernbeziehungen findet Kommunikation hauptsächlich über Medien statt. Das heißt, sie muss alle Funktionen erfüllen, die eigentlich die direkte Kommunikation erfüllen sollte. Es geht darum, Vertrautheit zu schaffen, Zuneigung zu bekunden und sich auszutauschen. Ein wichtiges Motiv, das bei der Fernbeziehung noch dazukommt, ist, den anderen am eigenen Alltag teilhaben zu lassen und am Alltag des anderen teilnehmen zu können.

Welche Tipps können Sie zur Kommunikation in einer Fernbeziehung geben?

Mein Tipp: Sich reduzierter auf schriftlicher Ebene austauschen und miteinander sprechen – zumindest über das Telefon und wenn möglich über *Skype*. Und zwar deswegen, weil sich Vertrautheit leichter schaffen lässt, wenn man den anderen sieht. Auch Missverständnisse lassen sich verhindern, weil direkt nachgefragt werden kann, wenn etwas nicht verstanden wurde.

In Liebe, Ingunde

HDL ♥ MAREN

Zwei Frauen aus zwei Generationen erzählen, wie sie zu ihrem Partner in der Ferne Kontakt halten und gehalten haben.



Ingunde Schoppe (90) und ihr späterer Ehemann sahen sich vor ihrer Hochzeit acht Monate nicht. Sie lebte in Heidelberg, er in Edlau-Könnern (Distanz 470 Kilometer).

Wie hat der Briefkontakt mit Ihrem Mann ausgesehen?

Das waren noch richtige Liebesbriefe. Mein Mann hat immer erzählt, wie sehr er sich freuen würde, mich zu sehen, und was wir gemeinsam unternehmen würden. Ich habe immer, wenn ich das Wochenende frei hatte, an ihn geschrieben. Von ihm habe ich das vier- bis fünffache an Briefen bekommen, weil er in seinem Beruf als Pfarrer viel mehr Zeit hatte, mir zu schreiben.

Wie sehen Sie die schnellebige Kommunikation über das Handy heute?

Das kenne ich von meinen Enkeln, wenn sie mit ihrem Partner am Handy telefonieren. Da kommt nur am Ende vor dem Auflegen kurz: „Ich hab dich lieb, Küsschen.“ Das sind heute praktisch die Liebesbriefe. Damals, ohne diese ganzen technischen Möglichkeiten, war es viel schöner. *(lacht)*



Die Studentin Maren Schubart (25) führt seit drei Jahren eine Fernbeziehung zwischen Eichstätt und Halle (Distanz 350 Kilometer).

Kann man sich als junge Frau heute noch vorstellen, nur über Briefe Kontakt zu halten?

Ehrlich gesagt: nicht wirklich. Es ist uns wichtig, einmal am Tag am Telefon ein kurzes Lebenszeichen vom anderen zu hören. Ich schreibe aber für mein Leben gern Postkarten, auch, wenn ich nicht im Urlaub bin. Ab und zu skypen wir auch.

Haben die neuen Medien wie Whatsapp und Facebook die Kommunikation für dich verbessert?

Natürlich haben sich viele Dinge positiv verändert. Aber ich finde es schade, dass ich meinen Enkelkindern später einmal keine Liebesbriefe zeigen und nicht wie meine Oma schwärmen kann, dass sich der Opa jede Woche hingesetzt und sich die Zeit für einen persönlichen Brief genommen hat. So etwas geht heute mit *Whatsapp* und Co. natürlich fast komplett verloren, und das ist traurig.

LOKALJOURNALISMUS 4.0

Diese Tools
müssen wir
haben

Das wollen
unsere Leser
und User



Lokal auf
allen Kanälen

Konzepte für die Zukunft

Mit uns lebt Demokratie

In der drehscheibe steht es schon heute.
www.drehscheibe.org

drehscheibe
aus Lokalredaktionen für Lokalredaktionen



ABHEBEN



MENSCH GEGEN MASCHINE

Es steigen in den Ring:
Ein Mensch und der
Computer in einem
selbstfahrenden Auto.
Wie schlagen sie sich in
einer Gefahrensituation?

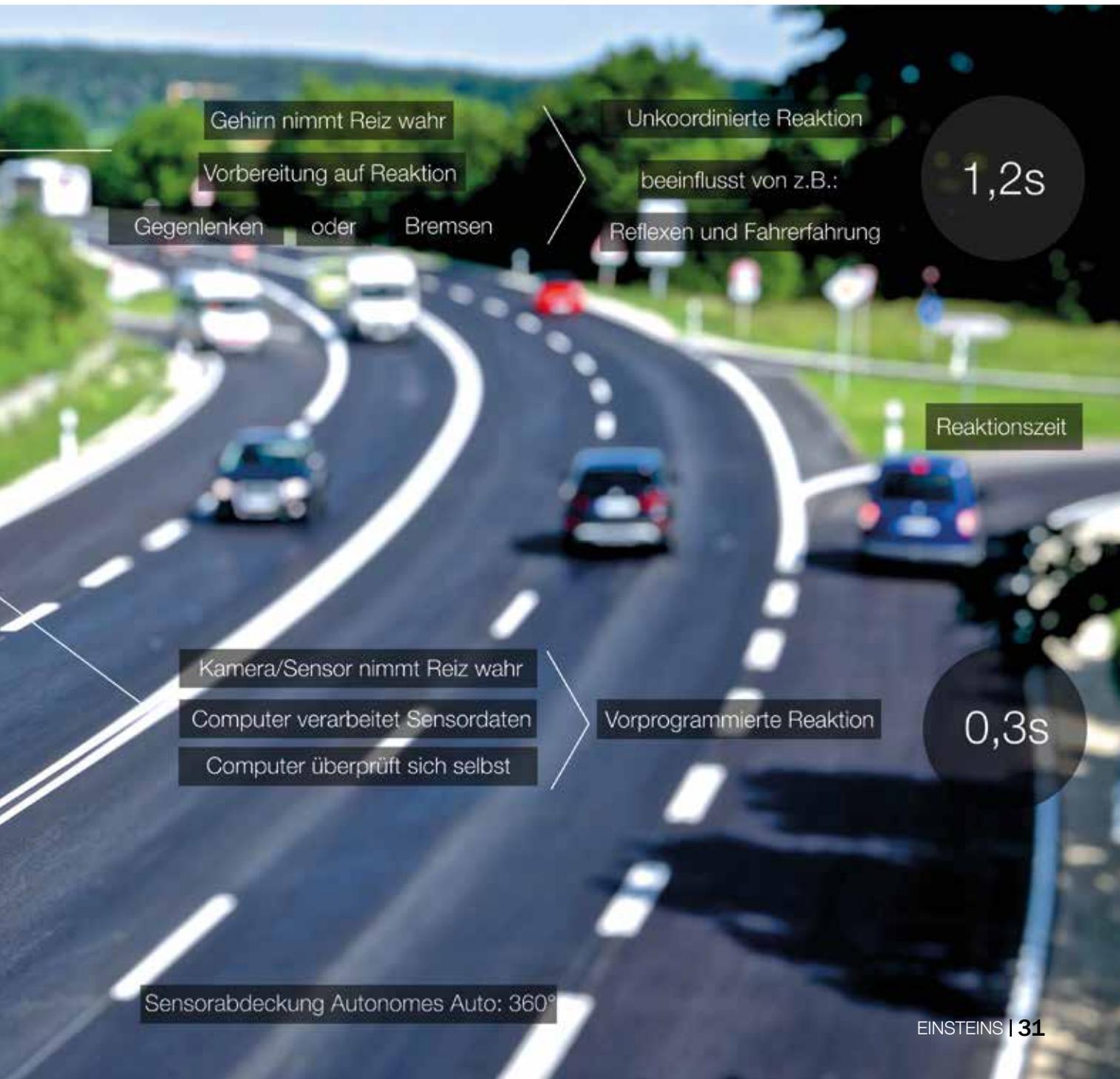
TEXT: Simon Schwörer
GRAFIK: Dominik Bitterwolf



Sichtfeld Autofahrer: Beschränkt

Reaktion: Das menschliche Gehirn erkennt Situationen, interpretiert sie und handelt. Wie es sich in Extremsituationen entscheidet, hängt von Reflexen und Fahrerfahrung ab. Der Computer im autonomen Auto reagiert in Gefahrensituationen deutlich schneller als der Mensch. Außerdem wird er nicht unaufmerksam und lässt sich nicht ablenken.

Sichtfeld: Das Sichtfeld des menschlichen Autofahrers ist beschränkt. In autonomen Fahrzeugen wird durch zahlreiche Sensoren die nähere Umgebung um das Fahrzeug voll erkannt. Das Auto „sieht“ in alle Richtungen, kann die Informationen jedoch nicht wie das menschliche Gehirn filtern, verwerten und interpretieren.



MORAL KANN MAN NICHT PROGRAMMIEREN

Wie muss ein selbstfahrendes Auto bei Gefahr reagieren: Seine Insassen oder die Passanten schützen? Fragen an den Ethikexperten Tobias Holischka.

INTERVIEW: Simon Schwörer & Dominik Bitterwolf

FOTO: Ruth de Carné



Dr. Tobias Holischka

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Philosophie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, beschäftigt sich seit 2005 mit Maschinenethik

Vor welche neuen Probleme stellt das autonome Fahren die Ethik?

Das sind Probleme, zu denen es schon Gedankenexperimente gibt, etwa das sogenannte Trolley-Problem. In diesem Beispiel rast eine Straßenbahn auf eine Gruppe Menschen zu. Mit einer Weichenstellung könnte man die Straßenbahn umlenken, würde dann aber eine einzelne Person überfahren. Darf das

gemacht werden? Wie soll die Weiche gestellt werden?

Gibt es eine Lösung?

Dazu gibt es keine abschließende Antwort. Je nach ethischem und moralischem Ansatz, kann man die Frage unterschiedlich beantworten. Ein Konsequentialist sieht etwa auf die Ergebnisse der Handlung. Er würde sagen: „Wenn nur einer stirbt, ist es besser, als wenn mehrere sterben“. Wer aus einer Pflichtenethik argumentiert, würden sagen, dass niemals absichtlich der Tod eines Menschen herbeigeführt werden darf. Deswegen darf man die Weiche eigentlich nicht umstellen.

Was ändert sich mit der neuen Technik für die Ethik?

Das selbstfahrende Auto entscheidet nicht selbst, sondern ist programmiert. Hier haben wir es mit neuen Situationen zu tun, etwa mit System-Fehlern oder Hacking-Angriffen. Was passiert, wenn das selbstfahrende Auto mitten auf der Straße ausgeht, einen Programmierfehler hat oder abstürzt?

Dann ist es außer Kontrolle und könnte Menschen umbringen.

Muss man einem autonomen Auto ein moralisches Bewusstsein einprogrammieren?

Man kann ein moralisches Bewusstsein nicht programmieren. Es können nur die Maßstäbe programmiert werden, nach denen „entschieden“ wird. Aber die Programmierung wiederum erfolgt aus moralischen Gründen. Und wenn man vorher in der Programmierung festlegt, dass auf keinen Fall Menschen gefährdet werden dürfen, dann würde das Auto das eben tun.

Wer ist für das Auto verantwortlich: Der Fahrer oder der Ingenieur?

Wir haben einerseits Assistenzsysteme in Fahrzeugen, die in Gefahrensituationen eingreifen. Sie nehmen dem Fahrer in Sekundenbruchteilen Entscheidungen ab, um Unfälle zu vermeiden. Wenn der Fahrer ein Entfernungsmessgerät hat, das das Auto dazu bringt, kurzfristig abzubremsen, wenn etwas in die Quere kommt, hat er dieses Werkzeug

eingesetzt und ist dafür verantwortlich. Bei autonomen Autos, die ohne Lenkrad auskommen, ist die Lage anders. Hier kann der Passagier nicht eingreifen, er fährt nur mit. Da liegt die Verantwortung eher beim Hersteller oder Entwickler.

Kommen wir nochmal zum typischen Fall: Das Auto kann entweder von der Klippe fahren oder jemanden, der auf der Straße steht, überfahren. Gibt es eine richtige Entscheidung?

Stellen Sie sich vor, Sie fahren selber mit dem Auto und müssen sich entscheiden. Die meisten moralischen Ansätze würden davon ausgehen, dass es besser wäre, Unbeteiligte nicht zu gefährden und lieber über die Klippe zu fahren. Oder zumindest zu versuchen, den Unfall irgendwie zu verhindern, statt bewusst den Tod des anderen in Kauf zu nehmen, um das eigene Leben zu retten. In diesem Sinne sollten wahrscheinlich auch die programmierten Maschinen ‚urteilen‘.

Wird die Öffentlichkeit autonome Autos akzeptieren?

Wenn ein Mensch in eine schwierige Verkehrssituation kommt und merkt,

„ich muss ein parkendes Auto anfahren, um einem anderen auszuweichen“, traut man ihm zu, dass er ein moralisch richtiges Urteil fällt. Aber wenn ein autonomes Auto so einen Sachschaden anrichtet, mag es sein, dass die Öffentlichkeit dem Auto die richtige Entscheidung nicht zutraut. Bei Personen wissen wir, dass sie Entscheidungen treffen können, bei Maschinen wird es schwieriger sein, ihnen zu glauben, dass sie moralisch ‚entschieden‘ haben und dass hinter der Programmierung moralische Maßstäbe stecken. Wenn sich solche Unfälle häufen, kann das Probleme geben. Dann kann die Akzeptanz relativ schnell in eine generelle Ablehnung der Technologie umschlagen.

Wir springen in die Zukunft: Jeder fährt ein autonomes Auto. Daraus lässt sich schließen, dass es auch weniger Unfälle gibt...

Ich würde bezweifeln, dass insgesamt weniger Unfälle passieren. Zwar können Maschinen sehr viel kurzfristiger und unter Umständen sogar richtiger entscheiden als wir Menschen. Nur geht es eben darum, dass in manchen Fällen ein Urteilen mit Menschenverstand notwendig ist. Etwa vorausschauendes

Fahren, um von vorneherein schon zu erkennen: „da fährt jemand Schlangenlinien, der ist vielleicht betrunken“, und deswegen schon Abstand zu halten. So etwas zu programmieren ist unglaublich umfangreich.

Passen die selbstfahrenden Autos in unseren Straßenverkehr?

In der konkreten Unfallsituation mag es sein, dass durch eine schnellere Reaktion Schlimmeres verhindert wird. Aber insgesamt, im Sinne eines geordneten, vorausschauenden Verkehrsflusses, kann es Schwierigkeiten geben. Ich kann mir vorstellen, dass es in einem Verkehr, der von autonomen Fahrzeugen dominiert wird, reibungslos läuft. Wenn wir stattdessen menschliche Fahrer und autonome Autos zusammen auf die Straße lassen, mag es Probleme geben. Deswegen fordern erste Ansätze, dass autonome Autos nur auf eigenen, gekennzeichneten Fahrstreifen fahren dürfen. Unfälle finden dann auch nur zwischen diesen Autos statt. Man versucht dadurch, das Aufeinanderstoßen von Mensch und Maschine zu vermeiden.

ANZEIGE



Gutmann
Gutes Hefeweizen

BLOGGEN, WO ANDERE URLAUB MACHEN

Michael André Ankermüller ist Travel- und Lifestyleblogger. Er schreibt vom blauen Meer, von beeindruckenden Landschaften und von lässigen Outfits. Was man nicht sieht: Die Arbeit, die dahinter steckt. Der Blogger erzählt von seinen Erfahrungen.

PROTOKOLL: Lisa Vollnhals
FOTOS: Ruth de Carné & Privat



Michael André Ankermüller (27)
Blogger von *Blog Bohème*

D

ie Bloggerwelt ist ein sehr oberflächliches Business. Es ist viel Schein. Immer neue Klamotten bekommen, ständig unterwegs sein und in Fünf-Sterne-Hotels abhängen. Wegen meines Blogs ist mir das momentan möglich, meinen Lesern allerdings nicht – sie müssen ganz normal zur Arbeit oder in die Uni gehen und können sich so einen Luxus eher selten gönnen. Im Endeffekt kreieren Blogger eine Welt, die nicht der Realität entspricht.

Meinen Kumpels erzähle ich nicht viel von meiner Arbeit als Blogger. Wenn man sich damit nicht auseinandersetzt, ist das alles schwer nachzuvollziehen. Die sehen oft nur das Reisen an coole Orte und nicht die Arbeit dahinter. Mit Kumpels gehe ich lieber auf ein Bier wohin und unterhalte mich über Normales. Alltägliches halt.

Am Anfang meiner Bloggerkarriere war ich oft auf Bloggergruppenreisen. Das ist üblich, wenn man noch weniger bekannt ist. Da werden mehrere Blog-



Mauritius im Juni diesen Jahres: Auch hier arbeitete Michael André Ankermüller für seinen Blog.

ger vom Kooperationspartner zum Beispiel in eine Stadt eingeladen. Oft werden Flug und Hotel bezahlt. Vor Ort können sich die Blogger ein genaueres Bild vom Produkt des Kooperationspartners machen. Die Blogger machen Fotos und schildern ihren Eindruck vom Produkt in Blogposts.

Unternehmen auf meine Arbeit verlassen können. Andernfalls spricht sich das schnell herum.

Jeden dritten Tag versuche ich, meinen Blog mit einem neuen Beitrag zu füllen. Das klappt fast immer. Fast. Ich habe auch schon Reisen für unterschiedliche Kooperationen gemacht und anschließend

„Gesponserte Reisen sind kein Urlaub, sondern Auftragsarbeiten.“

Auf meinem Blog sind ungefähr ein Viertel der Einträge gesponsert. Ich kennzeichne das immer am Ende des Beitrags. Gesponsert bedeutet nicht, dass die Unternehmen mir sagen, was ich schreiben soll. Meist ist es so, dass die Anzahl der Posts und Instagrambilder mit den Unternehmen abgesprochen werden, der Inhalt mir aber freigestellt ist. Über Schriftsteller und Musiker, die mir gefallen, schreibe ich gerne auch mal ohne Bezahlung. Man kennt sich schnell in der Branche. Es ist wichtig, dass sich

nichts darüber geschrieben, weil es einfach nichts zu sagen gab.

Einmal war ich für eine Kooperation in Tschechien. Ich war im Hochsommer in einem Geschäft, in dem Weihnachtsdeko hergestellt wird. Das war ein Programmpunkt. Ernsthaft. Zwei Stunden. Und ich dachte nur: Ja toll, was soll ich denn hier? Und das Programm hat sich so durch die ganze Reise gezogen. Das interessiert halt niemanden. Solche vorgegebenen Programme gibt es oft bei ►►



Blog Bohème

- 2014 gegründet
- 1 000 bis 2 000 Besucher täglich
- Über 36 000 Follower auf Instagram

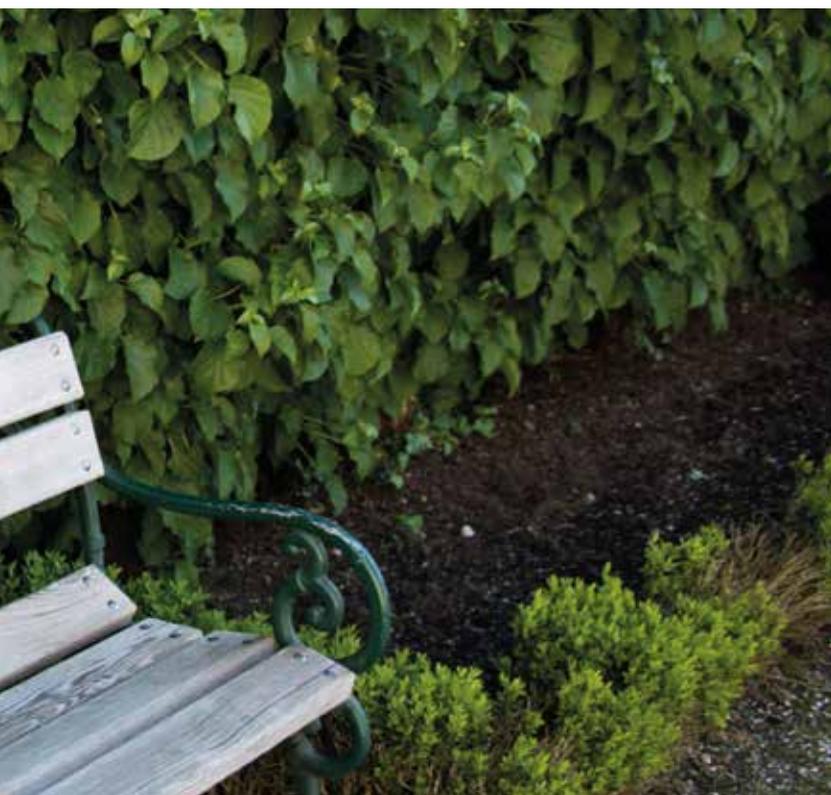
Bloggergruppenreisen. Leider haben wir damals das Programm erst vor Ort bekommen.

Mittlerweile mache ich nur noch individuelle Kooperationen. Da werden alle Programmpunkte und der genaue Ablauf der Zusammenarbeit im Vorfeld mit mir abgesprochen.

Das bedeutet nicht, dass es weniger anstrengend ist. Vor Kurzem war ich auf Mauritius. Nach über zwölf Stunden Reise kam ich auf der Insel an. Dort war es acht Uhr morgens. Ich musste aber sofort funktionieren. Jetlag hin oder her. Von der Ankunft bis spät am Abend hatte ich durchgehend Termine, und das schon am ersten Tag. Danach war ich echt fertig. In der ganzen Woche dort war ich genau ein Mal am Pool.

Solche gesponserten Reisen sind eben kein Urlaub, sondern Auftragsarbeiten. Für mich ist das mein Job. Klar, ein Job sollte Spaß machen, und das macht er auch, aber es ist ein Job. Es ist toll, die Arbeit mit etwas Schönerem verbinden zu können. Aber auf solchen Reisen bin ich dann hauptsächlich am Fotografieren, Posten und Schreiben. Das muss oft alles sehr schnell gehen. Mindestens ein Drittel eines Monats verbringe ich für den Blog im Ausland. Die Grenzen zwischen Arbeit und Urlaub verschwimmen. Mein letzter richtiger Urlaub ist schon lange her.

Mal ein, zwei Wochen einfach gar nichts zu posten, ist schwierig. Da werden die Leser schnell weniger. Aber die Leser sind wichtig. Nur wenn ich Menschen mit dem Blog erreiche, sind Unternehmen an der Zusammenarbeit mit mir interessiert. Und so verdiene ich als Blogger Geld. Momentan kann ich ganz gut davon leben.



Wenn Michael André Ankermüller daheim in Salzburg ist, macht er seine Fotos für *Blog Bohème* oft im Mirabellgarten, wo er auch gerne entspannt. „Die Touristen mit ihren Selfie-Sticks zu beobachten, kann ziemlich witzig sein“, erzählt er.

Jede Kooperation nehme ich aber nicht an. Nicht mehr. Der Blog ist mittlerweile so groß, dass ich nicht darauf angewiesen bin, alles zu machen. Waffenindustrie und Fleischindustrie zum Beispiel könnten mir Geld bieten, so viel sie wollen. Würde ich nicht machen. Unter meinen Bloggerkollegen gibt es aber

tet wurde. Das finden manche Leute auch fraglich, mit so einem Unternehmen zusammenzuarbeiten. Mein Ziel ist es, einfach so authentisch und real wie möglich zu sein.

Auch wenn ich momentan viel unterwegs bin und Spaß daran habe, glaube ich, dass sich das irgend-

„Mein Ziel ist es, so authentisch und real wie möglich zu sein.“

auch Leute, die fast alles mitmachen. E-Zigaretten zum Beispiel. Das finde ich total peinlich. Einige Blogger, die ich kenne, haben darüber geschrieben. Manche machen auch auf Weltretter – fliegen dann aber ständig hin und her.

Klar, ich bin auch nicht zu hundert Prozent perfekt. Ich habe einmal für eine Kooperation mit Coca Cola über deren Flaschendesign geschrieben, als es mit Werken von Andy Warhol und Karl Lagerfeld gestal-

wann ändern wird. Dass ich in fünf Jahren etwas anderes machen möchte. Der Blog soll schon noch existieren. Aber ich will ein bisschen weniger Zeit in der Bloggerwelt verbringen. Einen Plattenladen eröffnen. Kombiniert mit Klamotten oder einem Café. Das fände ich cool.

VIA BRILLE AN DEN STRAND

Michael Ludwig reist mit der
Virtual-Reality-Brille
an die australische Küste.

Fast jedes Urlaubsziel kann man heute auch virtuell erreichen.
Reisen wir bald nur noch vom Sofa aus?

TEXT, ILLUSTRATIONEN UND FOTOS: Isabella Wittmann & Eva Kunzmann



F

ünfzig Kilometer vom Polarkreis entfernt ist Eve-Marie John die einzige, die schwitzt. In kurzärmliger Bluse und dünner Hose steht sie mitten in einer Iglu-Bar in Schweden. Dort, wo alle anderen Schneehosen, Anoraks und Wollmützen tragen. Dort, wo alle anderen ihre Hände an Tassen voll mit Glühwein wärmen. An der Bar aus Schnee lehnt ein Pärchen und knabbert Salzstangen. „Guten Appetit wünsche ich euch!“, ruft Eve-Marie. Das Pärchen reagiert nicht. Keiner der Bar-Gäste nimmt sie wahr. Obwohl die 82-Jährige in ihrer kurzen Bluse, mit dem Gehstock in der Hand und der Virtual-Reality-Brille auf dem Kopf eigentlich auffallen müsste. Eve-Marie spricht gerade nicht mit dem Pärchen – sondern mit einer Schreibtischlampe. Wenn sie das Gefühl hat, sich im Iglu zu drehen, dreht sie sich in Wirklichkeit im Büro von *Travel CMS*, einem Unternehmen aus Berlin, das Reisen mit 360-Grad-Bildern und Videos möglich macht. Die alte Dame probiert aus, was bald Alltag werden könnte: Reisen mit Virtual Reality. Doch was gibt

Wie funktioniert reisen mit Virtual Reality?

- Durch die Brille sieht der Träger zuerst die Welt von oben, wie aus dem Weltall
- Auf vielen Ländern liegen kleine Kreise – sogenannte Hotspots
- Wenn man einen dieser Hotspots fokussiert, bringt einen die Brille an diesen Ort

die neue Technik wirklich her? Kann sie das „echte“ Reisen irgendwann einmal ersetzen? Sowohl junge als auch ältere Menschen profitieren von der VR-Technik. Ältere Menschen nimmt sie mit auf eine Reise, die diese aus Altersgründen nicht mehr auf sich nehmen können.

Jüngere Menschen wie Michael Ludwig (26) müssen nicht aufgrund von Zeit- oder Geldmangel zu Hause bleiben, wenn sie das Fernweh plagt. Brille auf, Urlaub an.

Schon vor der Reise dort sein

Längst hat die Reisebranche die Chancen der VR-Technik für sich entdeckt. Michael Faber arbeitet für *Tourismuszukunft*, ein Unternehmen, das sich mit Marketing, Produktentwicklung und Marktforschung in der Touristik beschäftigt. Er besitzt selbst ein Reisebüro. Dort können sich interessierte Urlauber schon vor der Abfahrt einen Eindruck verschaffen: „Die VR-Brille unterstützt uns beim Verkauf und inspiriert die Interessenten. Kunden können sich schon vor ihrer Reise auf einem Kreuzfahrtschiff umschauen oder über die ►►

ANZEIGE

Wir machen
Euch



Dom-Apotheke Eichstätt

für Studium, Beruf
und Freizeit !

Domplatz 16 – 85072 Eichstätt – Telefon 08421 / 1520



Eve-Marie John ist früher viel gereist – mit 82 Jahren ist das schwierig geworden. Das Reisen mit VR ist für sie eine Alternative.

längste Hängebrücke Deutschlands wandern.“ Oder eben in einem Iglu in Schweden an der Bar sitzen: So wie Eve-Marie John.

Süchtig nach Reisen

Sie richtet ihre Brille und tastet um sich. „Das schränkt mich ganz schön ein“, sagt sie. Unter der VR-Brille muss sie noch ihre eigene Brille tragen. Das strengt ihre Augen nach einiger Zeit an. Immer wieder suchen ihre Finger nach dem Rad an der VR-Brille, mit dem sie das Bild schärfer stellen kann. Eve-Marie schaut einige Sekunden auf den Ausgang des Iglus. Im nächsten Augenblick findet sie sich unter freiem Sternenhimmel wieder. „Das ist ja fantastisch!“ Mit offenem Mund starrt sie die Decke an. Für den Beobachter fällt statt Sternenlicht nur der Schein der Neonröhre auf Eve-Maries Gesicht. Sie hebt den Finger und zeigt in eine Ecke des Raums: „Das könnte der Nordstern sein.“ Eve-Marie versinkt völlig in ihrer eigenen Welt.

Heiko Hecht ist Professor für Allgemeine und Experimentelle Psychologie an der Universität Mainz. Schon seit den 90er Jahren beschäftigt er sich mit dem Thema Virtual Reality. Er kennt die Kehrseite der Medaille: „Die VR-Brille ist ein fantastisches Medium – und jedes fantastische Medium birgt die Gefahr, dass man sich ihm zu sehr hingibt.“ Trotzdem schätzt er die Suchtgefahr nicht viel höher ein als bei anderen Medien, wie zum Beispiel dem Computer. „Virtual Reality ist noch immer sehr auf den



Prof. Dr. Heiko Hecht

Professor für Allgemeine und Experimentelle Psychologie, beschäftigt sich seit den 90er Jahren mit der VR-Technik

optischen Reiz begrenzt.“ Außer dem Sehen spricht die VR-Brille keine anderen Sinne an: kein Geruch, keine Geräusche, kein Schmerzempfinden.

Fürs Abenteuer ungeeignet

„Hmm“, Michael Ludwig dreht sich mit der Brille einmal um sich selbst. „Also irgendwie fehlt mir gerade das Meeresrauschen, oder dass ich den Wind spüre.“

Vor einem halben Jahr stand Michael noch an derselben Stelle und blickte vom Rand der Klippen auf die Zwölf Apostel an der australischen Küste. Damals hörte er die Wellen an den Felsen brechen, hatte den Geschmack von Salz auf der Zunge und spürte die Sonnenstrahlen auf seiner Haut. Ein Jahr lang war er für seine Masterarbeit an der Universität in Newcastle, ein Jahr lang lernte er das Land in all seinen Facetten kennen. „Kann ich mich hier jetzt auch auf eigene Faust umschaun?“ Michael macht einen Schritt nach vorne – das Bild der VR-Brille bleibt gleich. Er macht zwei Schritte zurück. Immer noch keine Bewegung. „Schade, also für mich wäre das nichts. Wo ist da das Abenteuer?“

Seekrank auf dem Sofa?

Das Abenteuer, das Michael vermisst, fehlt ganz bewusst. Denn zu viel Bewegung in der virtuellen Welt führt zu Übelkeit: Fachleute nennen das Kinetose. Der Gleichgewichtssinn des Menschen befindet sich im Innenohr. Während das Auge bei einer virtuellen



Michael Ludwig glaubt am Strand der zwölf Apostel zu stehen und den spektakulären Sonnenuntergang aus erster Reihe zu betrachten. Für den Beobachter ist er nur ein Typ mit VR-Brille vor einem Bildschirm.

Reise Bewegung wahrnimmt, steht der Körper still. Ohr und Auge arbeiten gegeneinander. Die Folge: Ein Gefühl ähnlich der Seekrankheit. Hier stößt die neue Technik gegenwärtig an ihre Grenzen. Auch wenn sich die Bilder verbessern und die Lücke zwischen Realität und Scheinwelt weiter schrumpft, ist sich Psychologie-Professor Heiko Hecht der Grenzen sicher: „Das virtuelle Reisen kann dem echten Reisen nahe kommen, es aber nicht ersetzen.“

Michael Ludwig nimmt die Brille ab und blinzelt. Für einen Augenblick bleibt er in der Kluft zwischen

Küste und Büro stecken. Einen Moment fühlt er sich orientierungslos. Er ist froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Das reale Australien oder das virtuelle Australien – Michael hat beides erlebt. Um ihn wirklich emotional an den Ort zu versetzen, hat ihm aber zu viel gefehlt. Für ihn ist Reisen mit VR nur eine Alternative zum klassischen Fotoalbum: „Die Brille hat mich nicht an Orte versetzt – sie hat mich nur daran erinnert.“

ANZEIGE



Dom- **St. Willibald**
und Universitätsbuchhandlung

Lieferstress? Keiner da, der Päckchen entgegen nehmen kann?

Kein Problem: Bestellen Sie bei uns und holen Sie die Bücher im Laden ab.

**Dom- und Universitätsbuchhandlung
St. Willibald GmbH**

Marktplatz 5 · 85072 Eichstätt
Telefon 08421 80326

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag von 8.30 Uhr bis 18 Uhr
und Samstag von 8.30 bis 12.30 Uhr



ICH TRANSPORTIERE LEBEN

Markus Morgenroth ist On-Board-Kurier: Mit Blutstammzellen oder Knochenmark im Gepäck fliegt er zu Leukämiepatienten auf der ganzen Welt.

TEXT UND FOTO: Lidia Piechulek

N

nach 20 Stunden Flug landet Markus Morgenroth endlich in Singapur – nur ein Zwischenstopp auf dem Weg nach Australien. Er muss durch die Sicherheitskontrolle und dann auf schnellstem Weg zum nächsten Flugzeug. Die Transportkiste in seinen Armen darf nicht geröntgt werden. Sie enthält Stammzellen, die dadurch zerstört würden.

Die Flughafenmitarbeiter sehen aus, als hätten sie verstanden, was sie tun müssen. Deshalb übergibt er seine Kiste und beginnt, sein Handgepäck auf dem Fließband abzulegen. Da sieht er es aus

dem Augenwinkel und ihm bleibt das Herz stehen: Eine Angestellte läuft mit der Kiste schnurstracks auf den Metalldetektor zu.

„Stop, hello, stop!“, ruft Markus und stürmt hinter der Frau her, hält sie an der Schulter fest. Sie erkennt ihren Denkfehler und lacht verlegen.

Markus' Herz klopft noch minutenlang schneller. Er ist wieder hellwach. Ein Mensch wartet auf die Spenderzellen – ohne sie wird er sterben.

Markus Morgenroth, 38 Jahre alt, wirkt immer noch verärgert, wenn er von dem Vorfall erzählt. Er ist

bei seinen Aufträgen oft übermüdet und immer angespannt. Er hat den Zeitdruck, die Verantwortung, den Jetlag. Sein Leben wird wochenlang durch Flugzeiten getaktet. Er isst sehr unregelmäßig. Oft schläft er schlecht. Wenn Markus aber landet, dann ist all das nicht wichtig: Dann zählt nur der schnellste Weg in das Krankenhaus, in dem der Patient liegt. Das kann notfalls auch einmal das Taxi sein, eine Polizei-Eskorte oder ein alter Bus, der ihn auf löchrigen Straßen ins Landesinnere bringt.

Was braucht ein On-Board-Kurier?

„Wir müssen uns in fremden Ländern zurechtfinden können. Und Stressresistenz ist natürlich auch wichtig, die wird sogar von Psychologen getestet.“

Markus' erster Flug als On-Board-Kurier ging nach Australien. Er hatte damals die Spende für eine bekannte australische Radio-Moderatorin im Gepäck, ohne es zu wissen. Als er das Krankenhaus betrat, erwarteten ihn mehrere Kamerateams. Die Journalisten, die Kameras und das Stimmengewirr brachten ihn durcheinander. Aber dann lief er einfach weiter.

Nicht alle On-Board-Kuriere retten Leben: Viele transportieren Papiere, Ersatzteile oder teuren Schmuck



Markus Morgenroth (38)
On-Board-Kurier

Nichts ist wichtiger als die Spende, die er transportiert. Alles andere muss warten.

In vielen Fällen weiß Markus aber, für wen er die lebensrettende Spende transportiert. In seinen Dokumenten steht meist ein Name, Größe, Gewicht, Alter und alle wichtigen medizinischen Daten des Patienten. Von den Spendern erfährt er hingegen keine Namen.

Vor fünf Jahren bewarb Markus sich konkret um die Stelle im medizinischen Transport. Ihm gefällt die Idee, Leben zu retten, und das mit seiner Leidenschaft, dem Reisen, zu verbinden. Weil Markus alleinstehend lebt, ist es für ihn kein Problem, häufig zu reisen. Von seiner Freundin hat er sich im Guten getrennt, kurz bevor er als On-Board-Kurier anfing.

Was ärgert dich als Vielflieger besonders?

„Schreiende Babies, schnarchende Leute und arrogante Business-Kasper.“

Wenn Markus ein Organ zum Zielkrankenhaus gebracht hat, hat er oft noch ein paar Tage Zeit und kann sein Reiseziel erkunden. Früher betrieb er ech-

ten Kampftourismus, schnappte sich seine Kamera und besuchte am Tag zehn beliebte Attraktionen. Heute findet er, dass das Irrsinn ist: Früher oder später landet er wieder an einem dieser Orte, deshalb muss er sich nicht beeilen. Markus ist zum Beispiel fast alle zwei Monate in New York, und hat die Stadt nach und nach für sich entdeckt. Wenn er heute reist, lässt er sich einfach treiben, schaut nach kulturellen Angeboten in der Stadt oder verschwindet für einen ganzen Tag im Museum.

Ein Luxusproblem als Vielflieger?

„Ich habe alle Filme an Bord schon dreimal gesehen.“

Innerhalb einer Woche dreimal in die USA und zurückfliegen – morgens aus Hongkong heimkommen, um am gleichen Abend weiter nach Thailand zu fliegen: Wenn Markus dann irgendwo landet, ist er oft schon 30 oder 40 Stunden wach. „Aber wenn ich dann den ganzen Tag vor mir habe und die Stadt oder der Strand ruft, dann will ich auch nicht schlafen.“ Seine Augen leuchten.

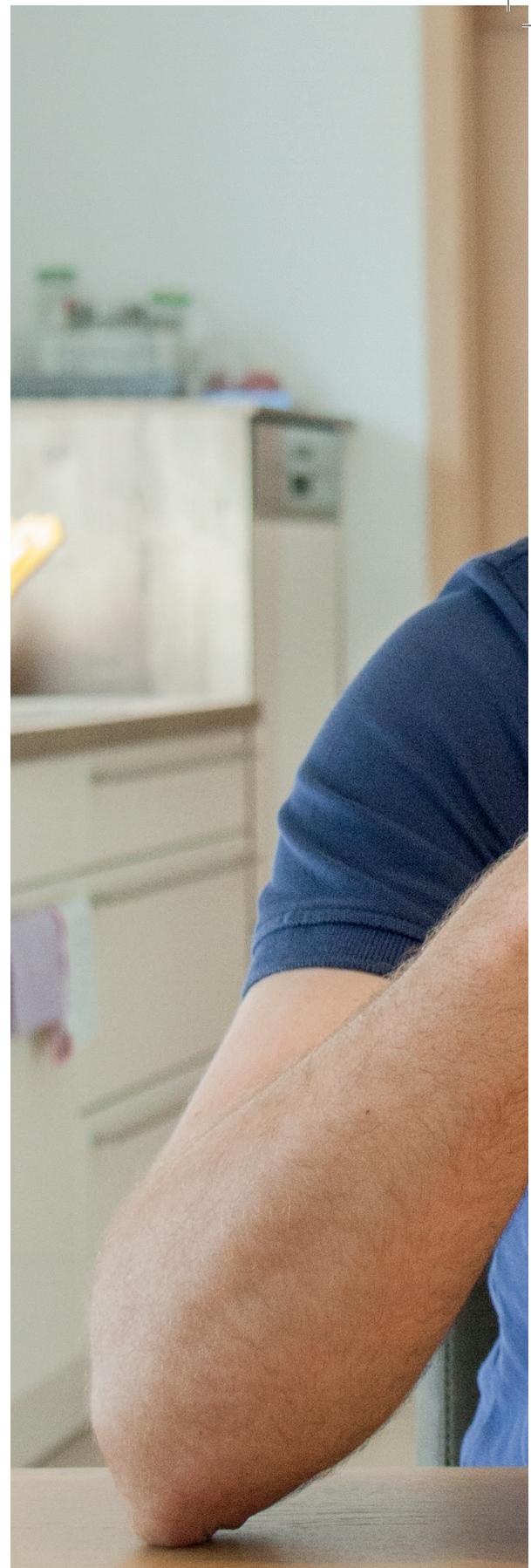
„JETZT IS’ DES DING WEG!“

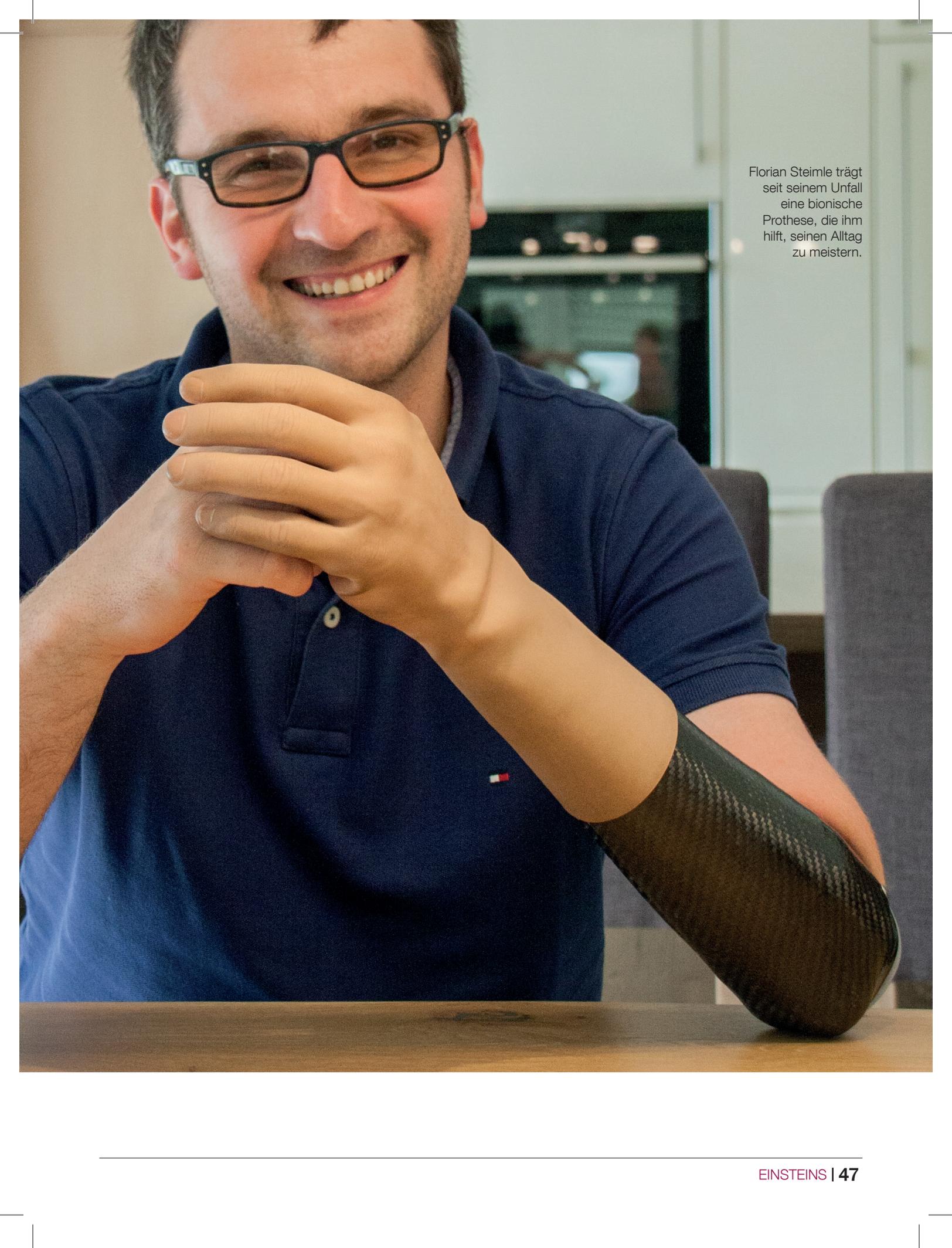
Florian Steimles Leben änderte sich vor drei Jahren radikal: Bei einem Unfall wurde seine linke Hand abgetrennt.

TEXT: Hannah Schuster
FOTOS: Daphne Osuna

D

ie Sonne brennt am 14. Juni 2013 vom Himmel. Es ist Freitag. Florian Steimle, damals 27 Jahre alt, steht auf einem schlammigen Feld. Zwischen den Maishalmen glitzern Wasserpfützen in der Sonne, ein Überbleibsel vom Hochwasser der vergangenen Tage. Der Regen hat den Boden aufgeweicht und Florians T-Shirt und seine kurze Hose sind vom Schlamm verschmiert. Neben ihm ragt ein gelber Feldhäcksler in den Himmel und wirft einen Schatten auf ihn. Die großen Reifen haben sich in den Boden gegraben. Das Feld ist gerade einmal zur Hälfte abgeerntet. Irgendetwas stimmt mit der Maschine nicht. Der Dreck hat das Mähwerk verstopft. Deswegen ist Florian hier, er ist Landmaschinentechner und soll den Häcksler wieder zum Laufen bringen. Er steckt seine linke Hand ins Innere der Maschine. Nur wenige Augenblicke später zieht er sie wieder ►►



A man with short brown hair and glasses, wearing a blue polo shirt, is smiling warmly. He is sitting at a wooden table, and his right arm is resting on it. He is wearing a bionic prosthetic arm that is black and textured, extending from his shoulder down to his hand. His left hand is resting on top of his right hand. The background is a blurred indoor setting, possibly a kitchen or office.

Florian Steimle trägt
seit seinem Unfall
eine bionische
Prothese, die ihm
hilft, seinen Alltag
zu meistern.

heraus – zu spät. Sein jüngerer Bruder kommt auf ihn zugelaufen und bleibt mit aufgerissenen Augen stehen. Florian Steimles linke Hand ist verschwunden.

Während sich der 30-Jährige an den Tag vor drei Jahren erinnert, schenkt er sich ein Weißbier ein. Der große Holztisch, an dem er sitzt, ist das einzige Möbelstück in der hellen Wohnküche. Seine Freundin Julia und er sind erst vor drei Wochen in ihr neues Haus gezogen. Als Steimle das Glas auf einem Glasuntersetzer abstellt, surrt seine linke Hand leise.

nur am Handgelenk, sondern schon in der Mitte des Unterarms. In der Not-Operation wurde dieser weitere Teil amputiert, um das spätere Tragen einer Prothese zu ermöglichen.

Die Prothese, mit der Florian jetzt sein Glas hält, während er sich einschenkt. Bei jeder Bewegung surrt der Motor im Inneren der Hand. Der Armstumpf steckt bis zum Ellbogen in einem dunkelgrauen Carbonschaft. Ein hautfarbener Kunststoff-Handschuh, der einer echten Hand ähnlich sieht, bedeckt den halben Unterarm. Seine linke Hand ist ein klein we-

„Jetzt is' vorbei. Jetzt bin i nix mehr wert.“

„Mei, i hab' gedacht, i hab' den Häcksler ausgemacht, aber anscheinend war er doch ned aus“, erzählt er grinsend.

Damals versteht er sofort, was passiert ist. Dass er seine Hand für immer verloren hat, abgetrennt am Handgelenk. Schmerzen hat er keine: Der Schock ist zu groß. Er sieht zwar, dass seine Hand fehlt, aber er spürt es nicht. Seine ersten Gedanken in diesem Moment: „Jetzt is' vorbei. Jetzt bin i nix mehr wert.“ Danach sind seine Erinnerungen weg.

Am nächsten Tag wacht er im Krankenhaus auf. Seine Familie ist da. Er will nicht, dass seine Eltern seiner Freundin Bescheid sagen. Sie ist am Abend Trauzeugin auf einer Hochzeit, das will er ihr nicht verderben. Wieder muss er erst realisieren, was ihm passiert ist. Sein linker Arm endet jetzt nicht mehr

nig größer als die rechte. Auf den ersten Blick unterscheiden sich die beiden Hände kaum.

Nach dem Unfall bekommt er viel Besuch. Sein Bruder sagt seiner Freundin noch am Samstag Bescheid – obwohl Florian das nicht wollte. Sie ist geschockt, aber Florian überredet sie, abends trotzdem auf die Hochzeit zu gehen. Seine Brüder, seine Eltern, Verwandte und Freunde sind da. Sie bauen ihn auf. Mit seinen Freunden albert er herum wie jeden Tag. Das hilft ihm. „Des war'n die richtig'n Leit zur richtigen Zeit“, sagt er, seine braunen Augen fixieren die Tischplatte. Später erzählen sie ihm, dass ihnen sein Unfall auch zugesetzt hat. Spüren lassen sie ihn das aber nie. Schon nach zehn Tagen verlässt Florian Steimle das Krankenhaus. „Jeder Tag, den i rumlieg, is' a verlorener Tag“, sagt er auch heute noch. Juli,

ANZEIGE

...immer die richtige Wahl.



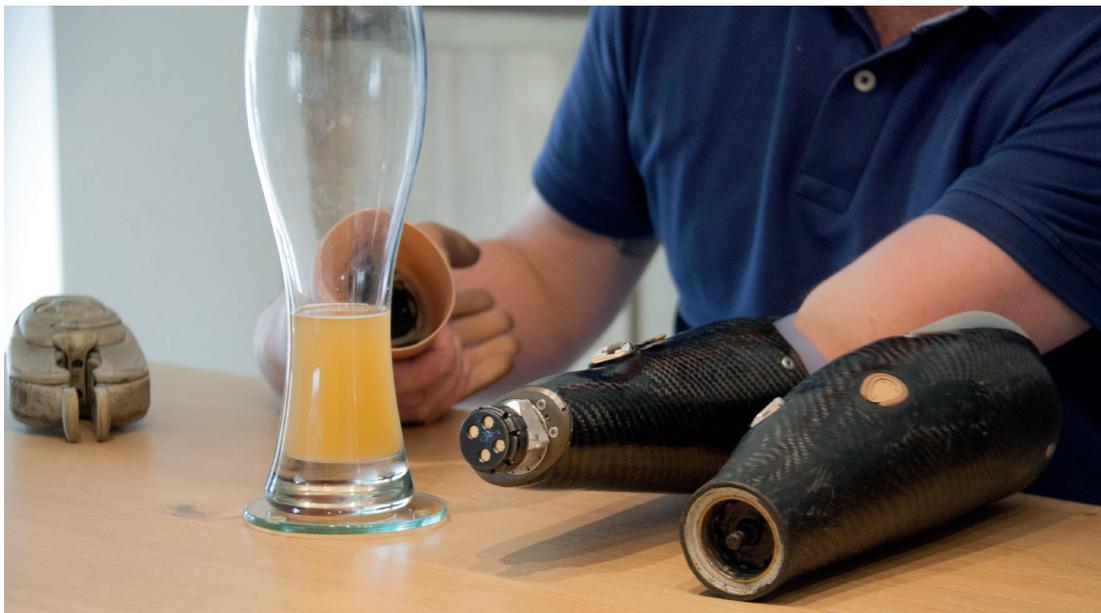
Am Anger 4 • 85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 90 97 20 - 0
Telefax: (0 84 21) 90 97 20 - 20
Claudia Regensburger e.K.



Gabrielstraße 8 • 85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 9 79 30
Telefax: (0 84 21) 97 93 17
Martin Regensburger oHG



Marktplatz 15 • 85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 9 72 40
Telefax: (0 84 21) 97 24 19
Martin Regensburger oHG



Florian Steimle kann die Hand seiner Prothese abschrauben. Er hat zwei verschiedene Modelle. Eine Hand für den Alltag und eine für die Arbeit.

August und September verbringt er in der Reha. Der erste Eindruck: schrecklich. Sein Zimmer dort ist klein und unpersönlich. Gelbe Vorhänge, Linoleumboden. Er muss sich den Raum mit einem anderen Patienten teilen. „I wollt raus aus'm Krankenhaus, und dann war des da wieder des Gleiche“, erklärt Florian und streicht sich über sein kurzes dunkelbraunes Haar.

Erste Versuche mit der Prothese

Dann trifft er die Anderen. „Gleichgesinnte“. Leute, die ihn verstehen, weil sie auch ein Körperteil oder sogar mehrere verloren haben. Die meisten tun sich damit schwer. „50 von 60 Leuten da drin waren den ganzen Tag nur am Jammern“, sagt er verständnislos. „I hab immer g'sagt, i muss mi damit abfinden, jetzt is' des Ding weg und man kann nix machen.“ Manche denken aber auch genauso wie er. Sie erzählen sich gegenseitig, was ihnen passiert ist – und machen danach Witze übereinander. Die, die schon länger hier sind, geben Tipps, wo man am Abend weggehen kann. Wo man auch ohne Fuß gut hinkommt. Sonst besteht der Tag aus Massagen und Krankengymnastik. Wenn Florian die Muskeln in seinem



Mit seiner Arbeitshand kann Florian auch kleine Dinge greifen und festhalten. Obwohl sie unhandlich aussieht, kann er damit filigrane Arbeiten ausführen.

linken Arm nicht weiter trainiert, verkürzen sie sich und der Arm wird unbeweglicher. Außerdem lernt Florian im Myotraining, wie er mit einer bionischen Prothese umgehen kann. Denn noch bevor er eine solche tragen kann, muss er lernen, sie zu steuern. Vor ihm auf dem Tisch steht auf einem Gestell eine nachgebildete Hand, die ihre Finger zur Decke streckt. ▶▶



Prothesenhersteller versuchen, den Kunststoffüberzug so naturgetreu wie möglich nachzubilden. So sieht man fast keinen Unterschied zwischen der Prothese und der echten Hand.

- 2007 gab es die erste bewegliche, bionische Handprothese
- Die Kosten von rund 80 000 Euro übernimmt meist die Krankenkasse
- Die Prothese misst die elektrische Spannung von Muskeln im Armstumpf
- Bewegung ist durch Muskelanspannung möglich

Auf dem Ende seines Armstumpfes kleben zwei Elektroden auf der Haut. Die registrieren, wenn er einen Muskel im Arm anspannt.

Je nachdem, welchen Muskel er unterschiedlich stark anspannt, bewegt sich die Hand vor ihm. Öffnen – schließen – wieder öffnen – mit einer Muskelbewegung umschalten – in einer anderen Greifposition schließen. Das Modell surrt und dreht sich langsam in die richtige Position. Am Anfang musste Florian Steimle sich konzentrieren, um die richtige Bewegung auszuführen. Inzwischen muss er kaum mehr darüber nachdenken, wenn er seine Hand bewegen will. Er gestikuliert beim Sprechen mit beiden Händen, oder steckt seinen linken Daumen locker in die Hosentasche.

Reaktionen

Sein Armstumpf ist noch wochenlang zu stark angeschwollen, um eine richtige Prothese zu tragen, in der ersten Zeit trägt er deswegen eine provisorische aus Gips. Die Hand kann er damit schon benutzen und lernen, damit umzugehen. Abends im Zimmer probiert er, wie er ein Messer am besten hält. Mit der gesunden rechten Hand positioniert er das Messer in der linken. Wenn das Messer auf den Tisch fällt, versucht er es eben nochmal. Er probiert verschiedene Griffarten, verschiedene Stellungen aus.

Manches geht aber trotz Üben nicht. Einen Bleistift vom Tisch nehmen zum Beispiel. Wenn er zugreift, gleiten die Fingerkuppen an der glatten Oberfläche weg. Und auch die Sache mit dem Messer kann immer noch schiefgehen. Wenn er in einem Restaurant isst, merken andere Gäste oft nichts von seiner Prothese. Mit langen Ärmeln ist sie kaum erkennbar. Aber dann fällt Florian das Messer aus der Hand, klappert

laut auf den Teller und auf den Boden. Alle Köpfe wenden sich ihm zu und mustern ihn.

Die Leute schauen immer. Er spürt ihre Blicke. Wenn er jemanden kennenlernt, fällt der erste Blick auf seinen linken Arm. Fragen traut sich kaum einer. Florian ignoriert diese Blicke einfach: „So a Unfall kann jedem a mal passieren.“

Werden derzeit entwickelt:

- Prothesen, die Bewegungen vorausahnen und selbstständig ausführen
- Handprothesen mit Tast- und Temperatursinn

Weiterleben

Ein halbes Jahr nach dem Unfall kann er endlich zum ersten Mal seine richtige Prothese anlegen. Ein Highlight. Nicht nur, weil das endgültige Modell besser aussieht, sondern auch, weil er damit wieder seinen Beruf ausüben kann. Denn dass er nicht arbeiten konnte, das war das Schlimmste für ihn.

Für die Arbeit hat er neben der Hand noch ein zweites Modell. Diese Prothese ist geformt wie ein Greifarm. Sie ist schon ganz verkratzt, denn in der Werkstatt geht auch mal ein Hammerschlag daneben. Die Greiffläche ist nicht wie bei den Fingern der anderen Hand rund, sondern scharfkantig, damit kann er Teile besser aufheben und halten.

Für seine Arbeit muss er auch weiterhin mobil sein: mit dem Auto zu Kunden fahren, Landmaschinen bedienen. Den Führerschein durfte er behalten. „Es hat sich halt erstmal keiner dafür interessiert“, lacht er. Er hat sich einfach ins Auto gesetzt und ist losgefahren. Der TÜV hat ihm schließlich bestätigt, dass er das Lenkrad festhalten kann, das reicht. Auch sonst funktioniert fast alles, was er vorher auch gemacht hat. Nur nicht ganz so einfach.

Und im Regen auch nicht unbedingt. Die Prothese ist nämlich nicht wasserfest. Trifft ein Wassertropfen die Stelle, an der das Ladekabel für den Prothesenakku angeschlossen wird, kann Florian sie nicht mehr vollständig kontrollieren. Wenn er eigentlich etwas festhalten will, dann öffnet sich die Hand einfach.

Florian Steimle benutzt seine Prothese ständig. Im Arbeitsalltag die Greifhand, in der Freizeit die normale Hand. Seine Arbeitshand schickt er alle drei bis sechs Wochen zum Reparieren zu seinem Orthopädiemechaniker. Deswegen hat er auch zwei davon. Wenn die eine repariert ankommt, ist es meistens schon wieder Zeit, die andere einzuschicken.

Aber deswegen ärgert er sich nicht. Seit dem Unfall ist er entspannter. Er zuckt mit den Achseln: „Man denkt jedn Tag, dass es früher besser war. Aber des bringt ja nix.“

ANZEIGE



Der Weg in den modernen Journalismus ...



Die DK-Volontäre – Wir machen sie fit für den Journalismus

Als große Regionalzeitung in Bayern setzen wir auf den Nachwuchs. Wir fördern intensiv junge Talente und bilden sie in einem zweijährigen Volontariat zu Redakteuren aus.

Wer sich für den Beruf des Redakteurs interessiert und gerne mal ein Praktikum in einer Lokalredaktion des DONAUKURIER und seiner Heimatzeitungen absolvieren möchte, kann sich gerne bei unserem stellvertretenden Chefredakteur Stefan König melden. (E-Mail: stefan.koenig@donaukurier.de, Telefon: 08 41/96 66-432).



Dranbleiben. Mitreden!

www.donaukurier.de



RUNTERKOMMEN



DIE UMWELT SPIELT KEINE ROLLE

Regierungsmitarbeiter reisen regelmäßig zwischen Berlin und Bonn hin und her. Häufig nutzen sie das Flugzeug – ein Skandal, findet Werner Reh vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland.

INTERVIEW: Nadja Tausche
FOTO: Privat



Werner Reh

Leiter für Verkehrspolitik
beim Bund für Umwelt und
Naturschutz Deutschland
(BUND) fordert,
dass der Luftverkehr
ökologischer werden muss

Herr Reh, die Dienstreisen der Regierungsmitarbeiter zwischen Bonn und Berlin werden im Jahr 2016 laut Teilungskostenbericht voraussichtlich 4,8 Millionen Euro kosten. Wie kommt es zu dieser hohen Summe?

Es sind Teile der Ministerien in Bonn und andere Teile in Berlin. Im Verkehrsministerium etwa müssen dann häufig die Abteilungsleiter und auch Mitarbeiter nach Berlin reisen. Die Sitzungen finden mal in Berlin, mal in Bonn statt.

Müssen Regierungsbeamte Umweltaspekte beachten, wenn sie Verkehrsmittel auswählen?

Bisher spielt die Umwelt offenbar überhaupt keine Rolle. Eigentlich ist es ein Skandal, dass nicht darüber nachge-

dacht wird. Das Umweltministerium müsste durchsetzen, dass die Regierung, die eine gewisse Vorbildfunktion haben könnte und sollte, das ändert und solche Kurzstreckenflüge auf die Schienen verlagert. Den politischen Willen erkenne ich bisher aber noch nicht.

Sind die Flugreisen der Regierungsmitarbeiter eine große Belastung für die Umwelt?

Die Flüge auf der Strecke werden als Linienflüge angeboten. Aber die Nachfrage wird durch die Regierungsmitarbeiter verstärkt. Man kann ausrechnen, wie viele Emissionen durch die Flugreisen verursacht werden: Wenn eine Person mit der Bahn fährt, werden zwölf Gramm CO₂ freigesetzt. Bei innerdeutschen Flügen sind es fast 200 Gramm

CO₂. Der Unterschied pro Kopf ist erheblich. Das ist eine Umweltbeeinträchtigung, die vermeidbar ist.

Laut Innenministerium waren ökologische und wirtschaftliche Aspekte bei der letzten Überarbeitung des Reisekostenrechts* gleichberechtigt. Wie passt das zusammen?

Ich würde behaupten, dass die Reisekosten für Zug und Flugzeug relativ gleich sind. Das zeigen die Preisvergleiche des *Verkehrsclub Deutschland*. Darum frage ich mich, inwiefern die ökologische Bewertung einfließt.

In der Praxis scheint das jedenfalls nicht so zu sein: Ich weiß von einer Kollegin aus dem Umweltministerium, die irrsinnig kämpfen musste, bis sie die Erlaubnis bekommen hat, den Zug nach Bonn zu nehmen, anstatt zu fliegen.

Das Innenministerium sagt, Regierungsbeamte dürfen selbst entscheiden, welches Verkehrsmittel sie wählen.

Offenbar ist die Praxis aber eine andere. Wenn die Sitzungen in Bonn um 10.30 Uhr anfangen, was sie in aller Regel tun, muss man vor fünf Uhr am Hauptbahnhof in Berlin oder Bonn losfahren. Die, die hin und her fahren müssen, haben aus diesem Grund keine echte Wahl.

Sind auch Zeitgründe ein Argument, das Flugzeug zu wählen? Die Bahn braucht fast fünf Stunden von Bonn nach Berlin, der Flieger nur gut eine Stunde.

Eine Stunde Flugzeit ist eine klassische Fehlkalkulation. Man muss zum Bei-

Info

- Laut Bundesverkehrsministerium gibt es keine konkreten Zahlen, wie viele Regierungsbeamte das Flugzeug für Dienstreisen nutzen
- Teilungskostenbericht des Finanzministeriums zeigt Kosten für geteilten Regierungssitz
- Bericht ist nicht öffentlich zugänglich, liegt aber mehreren Zeitungen vor
- Dienstreisen: Regierung hat Abkommen mit Fluggesellschaften

spiel zum Flughafen Tegel kommen, muss einchecken, an und von Bord gehen, Rollzeiten kommen hinzu und die Fahrt vom Flughafen nach Bonn. Am Ende ist die Zeit, die man spart, vielleicht eine Stunde. Und diese gesparte Stunde ist eigentlich auch ein Selbstbetrug: Wenn man vier Stunden im Zug sitzt, kann man die Zeit produktiv nutzen, zum Beispiel um die Sitzung vorzubereiten.

Um die Flugreisen einzuschränken, fordert der BUND, einen Sprinterzug einzurichten. Wie sieht diese Forderung konkret aus?

Der Zug sollte morgens um sechs Uhr in Berlin losfahren. Um diese Zeit müsste man ungefähr auch zum Flughafen aufbrechen, um nach Köln-Bonn zu fliegen. Er könnte noch in Hannover halten und käme dann in vier Stunden

von Berlin nach Bonn. Um 17 Uhr würde er wieder zurückfahren. 600 bis 700 Leute passen hinein. Wichtig ist, dass in diesen Zügen das WLAN immer funktioniert und dass die Fahrgäste auch per Mobiltelefon die ganze Zeit erreichbar sind.

Würden die Dienstreisen mit dem Zug teurer werden? Die Kosten zahlt ja immerhin der Steuerzahler.

Das wird sich nicht sehr unterscheiden. Für die Beamten, die regelmäßig mit dem Zug fahren, könnte man Bahn-cards kaufen, damit es günstiger wird. Man kann auch mit der Bahn verhandeln und sagen, wir verschaffen euch ein regelmäßiges Publikum und ihr habt einen gut befüllten Zug.

Am Ende muss eine Lösung rauskommen, bei der der Steuerzahler nicht drauflegt.

Denken Sie, Videokonferenzen sind eine Möglichkeit, um die Dienstreisen zu reduzieren?

Ich denke schon, dass man das deutlich häufiger machen könnte. Aber die Gespräche, die man am Rande von Sitzungen führt, sind genauso wichtig wie das, was man offiziell an Statements abgibt. Man kann die Dienstreisen durch Videokonferenzen vielleicht um ein Drittel reduzieren – aber die Praxis spricht dafür, dass auch der persönliche Kontakt gebraucht wird.

* In den Ministerien arbeiten Regierungsbeamte zusammen mit Angestellten. Das Bundesreisekostengesetz gilt nur für Regierungsbeamte

VORLESUNG IM WOHNWAGEN

Stefanie und Sebastian Vogt haben keinen festen Wohnsitz. Das Ehepaar lebt mal in Spanien, mal in Amerika. Zum Arbeiten brauchen sie Laptop und Internet – mehr nicht.

TEXT UND FOTOS: Elisa Wiesnet

M

al im Ausland leben, einfach mal raus. Dubai oder Thailand oder Neuseeland. Ein Freund von Steffi und Sebastian machte etwas wahnsinnig Aufregendes: erst Weltreise, dann Blogger, jetzt digitaler Nomade. Das wollten Steffi, 35 Jahre alt, und Sebastian, 37 Jahre alt, auch probieren.

Job weg, Wohnung weg, vier Kisten voller Erinnerungen

Es war 2014: Steffi kündigte einfach ihre Festanstellung als medizinisch-technische Laboratoriumsassistentin im Klinikum Leipzig.

Ihre 89 Quadratmeter Wohnung in Leipzig kündigten Steffi und Sebastian auch – acht Jahre hatten sie darin gelebt. „Wenn unsere Wohnung jetzt abbrennt, was würde ich schmerzlichst vermissen?“, fragte sich Steffi. Nur das behielt sie. Alles andere – Möbel, Kleidung, Deko – verkaufte sie über *Ebay* und *Facebook*, verschenkte es an Freunde oder schmiss es weg. „Es ist schon traurig zu sehen, wie wenig dein Eigentum anderen Menschen bedeutet“, sagt Steffi.

„Mama, Papa, ich habe meinen Job gekündigt, das Autoleasing beendet, die Wohnung gekündigt. Sebastian und ich reisen ab sofort um die Welt und arbeiten nur noch online.“ – „Bitte was?“ Mehr hat Steffis Mutter nicht dazu gesagt. Sie versteht ihre Tochter nicht. Sie ist ganz anders: verheiratet, eigenes Haus, Kinder, fest verwurzelt. Sebastians Eltern waren entsetzt. Seine Familie ist nur einmal umgezogen: zehn Kilometer weiter.

Heute sieht Steffi ihre Eltern häufiger als früher. Früher waren es ein, zwei Mal im Jahr. Dieses Jahr haben sie sich schon vier Mal gesehen. Steffi und Sebastian besitzen noch vier Kisten: Kinderbücher, Kuscheltiere, Versicherungskram, ihr Hochzeitsalbum. Die Kisten stehen bei den Eltern. „Wir brauchen eigentlich nur noch Internet, Handy, Ladekabel“, sagt Steffi. Reisen und leben mit so wenig Gepäck wie möglich – das trainierten sie. Jedes Mal etwas weniger einpacken. Heute reicht Sebastian ein 40 Liter Rucksack, um unbegrenzt lange und egal wo zu überleben. „Wenn es mal kälter ist, einfach das Zwiebelprinzip:



Sebastian (37) und **Stefanie Vogt** (35)
Digitale Nomaden

eine Kleidungsschicht über die andere.“ Immer im Rucksack haben sie Thermounterwäsche. Nach Reisen sortieren sie wieder aus: Alles, was sie längere Zeit nicht tragen, kommt weg.

Rehe beobachten, Würstchen mit Runzelhaut, Dozieren ganz modern

Erstes Reiseziel: Nordamerika. Steffi und Sebastian lebten im Wald in einer Jagdhütte ohne Strom, ohne Wasser, minus 35 Grad, 40 Meilen nichts, überall Schnee. „Es war wie im Film, aber ohne den Bösen. Nur mit ein paar Wölfen“, sagt Sebastian. „Uns war

wichtig, dass wir lernen, mit so wenig wie möglich auszukommen.“ Steffi und Sebastian fuhren Snowmobil, wanderten auf den gefrorenen Seen, beobachteten Rehe, hörten Wölfen zu, backten amerikanischen Apfelkuchen im Holzofen, quatschten.

Nach vier Wochen in der einsamen Hütte ging es nach New York. Sie waren in Kneipen, in die sie sich sonst nicht reintrauen würden. In Kneipen, in denen Sofas mit Panzertape repariert werden. In Kneipen, in denen es kostenlose Hotdogs gibt, die schon vier Stunden im Wasser baden. In Kneipen, vor denen sie ein Zwei-Meter-Türsteher nach einem Passwort fragt, bevor sie rein dürfen. Ein Unternehmen hatte sie für einen Kneipen-Reiseguide bezahlt, den sie geschrieben haben.

Heute arbeiten Steffi und Sebastian als Dozenten. Steffi lehrt Social Media und Social Network. Sie vermittelt, wie ein Unternehmen es schafft, auf *Facebook* oder *Youtube* wahrgenommen zu werden. Sebastian ist Fachdozent für Google AdSense. Er lehrt, wie ein Unternehmen Online-Handel betreibt. ►►

Digitaler Nomade

Der Begriff steht für einen Selbstständigen oder Angestellten, der fast nur mit digitalen Technologien – wie Computer und Smartphone – arbeitet.

Er hat keinen festen Wohnort, bereist die Welt und kann leben, wo er will.



Sebastian Vogt hasste reisen – eigentlich. 2009 hat ihn ein Männerurlaub verändert. Dubai, Hongkong, Bangkok in zehn Tagen. Sebastian wurde nicht gefragt, ein Kumpel hat einfach für ihn mitgebucht. Die vielen Flüge, die Eindrücke, der Stress, das Unbekannte, der Druck – heute gefällt ihm das.

Mit ihren Kursen bilden sie Studenten zu „Online Marketing Managern“ aus. Das ist eine IHK Ausbildung an der *HSB Akademie* in Leipzig. Wenn digitale Nomaden dozieren, dann sitzen sie vor ihrem Laptop, genauso wie etwa 30 Studenten. An ganz verschiedenen Orten. Die Skripts erstellen Sebastian und Steffi vor jeder Vorlesung und schicken sie den Studierenden. Eine Vorlesung ist wie ein Skype-Gespräch. Der einzige Unterschied: Es spricht nur einer, der Dozent. Haben die Studenten eine Frage, gibt es einen Chat, da können sie fragen. Je mehr Studenten in der Vorlesung, desto mehr Geld.

Steffi schreibt auch ein Haustiermagazin: wie versichert man Hunde, wie entfernt man Katzenurin und woher haben Meerschweinchen ihre Namen. Sebastian hat ein eigenes Unternehmen, *inha.lt UG* heißt es. Er und seine vier Mitarbeiter schreiben Texte für die Homepage von Unternehmen oder platzieren sie in Suchmaschinen besser.

Steffi und Sebastian können arbeiten, wo sie wollen. Ihre Reiseziele 2016: Skandinavien oder Österreich oder Frankreich oder Hawaii, mal schauen. Wo es sie auch hinziehen wird, sie sehen sich zusammen. „Planung ist Quatsch. Immer wenn du etwas planst, fällt das Schicksal lachend vom Stuhl,“ sagt Sebastian.

Aus zwei wird drei, Simon platzt, Leben auf elf Quadratmetern

Den Winter 2014/2015 über waren Steffi und Sebastian in Spanien. Zusammen mit Chief und Simon. Chief ist ihr Kinderersatz – ein Schäferhund. Simon ist ein Wohnwagen. Simon war ein richtiges Schnäppchen, 22 Jahre alt. Steffi und Sebastian leben auf elf Quadratmetern – kochen, duschen, Klo gehen, schlafen, arbeiten, fahren. Sie haben Warmwasser und Strom. Das nennen sie Luxus.

Einmal hat es geregnet und das Wasser ist ihnen vom Dach entgegen geschossen – Simon war nicht dicht. Der Kühler ist auch schon einmal geplatzt. Simon hat ein eingebautes Bett. Das ist an der Decke über

den Fahrersitzen. Dort schlafen sie nicht. Es ist viel zu eng. Deshalb bauen sie den Tisch jeden Abend ab, verbinden Sitzbänke und Sofas mit Brettern und legen ihre Matratze drauf. „Wir haben dadurch jetzt ein riesiges Bett – zwei mal zwei Meter“, sagt Sebastian.

Sand im Laptop, das Schicksal ist furchtbar

Vorsicht! Klischee-Alarm! Digitale Nomaden in Spanien: Ganz entspannt auf dem Liegestuhl. Auf den braun gebrannten Beinen liegt der Laptop. Im Hintergrund Meer und Sand und Palmen. Der Cocktail steht rechts bereit. Die Sonne brennt.

So ein Quatsch. „Sand und Laptop-Tastatur geht nicht. Sonne und Laptop-Bildschirm geht nicht. Cocktails und Laptop-Tastatur gehen nicht. Strand und WLAN gehen nicht. Liegestuhl und Laptop gehen. Eine halbe Stunde. Dann ist das unbequem“, sagt Sebastian.

Einmal klopfte es in Spanien an der Tür. Es ist die deutsche Nachbarin. Was will die denn? Es ist schon Abend. Irgendetwas stimmt nicht. Sie ist aufgeregt, unruhig, sie weint. Ihr Mann liegt am Boden, der ist ganz komisch, der ist irgendwie krank, sagt sie. Fischvergiftung bestimmt. Das kann in Spanien schon mal passieren. Sebastian und Steffi gehen mit der Nachbarin in deren Wohnwagen zum Mann mit Fischvergiftung. Der Mann atmet nicht mehr, der Mann hat keinen Herzschlag mehr. Alles wegen einem Fisch? Sebastian, Steffi und die Nachbarin beginnen, ihn wiederzubeleben: Wie wild drücken sie auf seinen Brustkorb, pusten in seinen Mund, drücken auf seinen Oberkörper.

Der Mann stirbt. Keine Fischvergiftung, Herzinfarkt. Er 72, sie 63. Sie ganz frisch in Rente. Auf die hat das Rentner-Pärchen so lange gewartet, um ihr Leben endlich zu zweit genießen zu können. Jetzt ist sie allein. In Spanien.

„Es ist falsch, bis auf die Rente zu warten, um sein Leben genießen zu können. Wir leben jetzt“, sagt Sebastian.



Stefanie Vogt reiste schon als Kind gern. Ihre Eltern sind mit ihr immer an die Nordsee gefahren. Ein Land, in dem man nicht deutsch sprach, kam nicht in Frage. Zwei Mal sind sie woanders hingefahren, Steffis Mutter fand's schlimm. Heute reist Stefanie mit Sebastian um die ganze Welt. Ihre Mutter versteht das nicht.



Im Uhrzeigersinn
von links oben:
Lukas Müller,
Jens Walter,
Benjamin Aifa
und Alisa Weber

OFF UND DAVON

Vier Reporter verabschieden sich vom Tempo der Gegenwart
und dem vibrierenden Handy in der Hosentasche.

TEXT: Jens Walter & Lukas Müller
FOTOS: Jens Walter, Alisa Weber & Benjamin Aifa
ZEICHNUNG: Jens Walter

S

tändige Erreichbarkeit, Zeitdruck und Verpflichtungen im Alltag: All das verursacht uns Stress. Wir wagen ein Experiment und steigen einfach mal aus. Vier bis fünf Tage soll der Versuch dauern. Ohne Internet, ohne Smartphone und ohne andere mobile Geräte versuchen wir uns durchzuschlagen. Zwei Teams gehen an den Start. Team „into the wild“ wagt den Komplettausstieg. Benny und Jens leben fünf Tage in einem Bauwagen umgeben von Feldern im schönen Allgäu. Die nächste Duschkabine ist mehr als drei Kilometer entfernt. Team „slow life“ will nicht ganz aussteigen. Ein bisschen Luxus wollen sich Lukas und Alisa nicht nehmen lassen und wohnen deshalb auf einem Bauernhof. Dort sollen sie mitarbeiten und lernen, dass man in einem Alltag mit festen Aufgaben, wie Schweine füttern und Ponystall ausmisten, auch mal Pause machen kann.



Jens

Kohlrabi statt Salami

Die Bäume werden lichter, die Felder weiter. Plötzlich ein roter Farbfleck im Meer aus grün – der Bauwagen. Halleluja, dass ich diesen Moment noch erleben darf.

Die Fahrt hat ohne Navi, nur mit ausgedruckter Wegbeschreibung, fast zwei Stunden länger gedauert als das Internet am Vortag berechnet hatte. Auf dem Weg zum Bauwagen bleibt Benny kurz stehen. Seine Hand tastet suchend das Hosenbein ab. Ich habe mich selbst auch schon dabei ertappt, wie ich ein paar Mal nach dem nicht vorhandenen Smartphone greifen wollte. Trotzdem finde ich es jetzt schon sehr erholsam, nicht dauernd Nachrichten zu bekommen.

Die beiden prall gefüllten Tüten mit Obst und Gemüse stellt Benny im Bauwagen ab. Für einen Fleisch-

fresser wie ihn könnten die nächsten Tage ziemlich schwierig werden. Wir wollen nur Lebensmittel essen, die wir theoretisch auch selbst produzieren könnten. „Aber Salami kann man ja eigentlich auch selber machen“, hatte Benny beim Einkaufen gehofft. „Nur, wenn du das Tier auch selbst schlachten würdest“, war meine kurze Antwort. Mit Kohlrabi, Tomaten, Kartoffeln und anderen Köstlichkeiten werde ich uns sicherlich auch so durch die nächsten Tage bringen.

Erstmal den Hasen fangen

Nur eine knappe halbe Stunde haben wir von unserem Studienort Eichstätt aus zu dem kleinen Dorf gebraucht, in dem wir die nächsten vier Tage wohnen werden. Beim Öffnen der rustikalen grünen Haustür des Bauernhofs werde ich von zwei stürmischen Hunden fast umgeworfen, ein heller Labrador und ein kleiner schwarzer Mischling. In der Küche finden wir einen Zettel, auf dem uns die Besitzer des Hauses willkommen heißen. Sie sind die Woche über verreist. Ab jetzt übernehmen wir ihre Rolle und sind diejenigen, die sich um alles kümmern müssen.

Weiter als in die Küche kommen wir aber nicht. Vor der Tür steht ein Nachbar, der uns mitteilt, dass einer der Hasen ausgebrochen ist. Er hat ihn kurzerhand in das Gewächshaus gesperrt. Wir rennen in den hinteren Garten, um das hellbraune Kaninchen wieder in sein Gehege zu setzen und das Loch zu suchen, durch das es entkommen konnte. So habe ich mir Entspannen nicht vorgestellt. Erst eine Stunde nach dem Trubel fällt mir auf, wie schön der Garten ist. ▶▶



Lukas



Jens

Ausflug ins Hochmoor

Normalerweise dusche ich jeden Morgen. Nach drei Tagen im Allgäu, in denen Benny und ich diesen Luxus leider nicht genießen konnten, beschließen wir, die Duschen am nächsten Badeseen aufzusuchen. Das Problem: Nach der kurzen Erfrischung müssen wir im prallen Sonnenschein wieder zurück zum Bauwagen laufen. „Lass uns durch den Wald zurückgehen. Da ist es dann wenigstens schattig“, schlage ich Benny vor. Nach einigen Minuten laufen wir aber nicht mehr über trockenen Waldboden, sondern über einen Holzsteg durch ein Hochmoor. Der Steg wird an manchen Stellen durch matschigen Boden unterbrochen. Als wir endlich zurück am Bauwagen sind, fühle ich mich noch wesentlich dreckiger als vor dem Duschen. Ich lasse mich erschöpft auf einen der Stühle hinter dem Bauwagen fallen. Normalerweise würde ich jetzt aufs Handy schauen, um zu wissen, wie lange unsere Wanderung gedauert hat. An eine Uhr haben wir leider auch nicht gedacht. „Irgendwie ist es ganz chillig, wenn man nicht weiß, wie spät es ist. Da kommt einem der Tag viel länger vor“, sagt Benny und klemmt sich meine schwarze Gitarre zwischen Knie und Arm. Auf dem dunklen Lack liegt noch eine dicke Schicht Staub, weil die Gitarre in letzter Zeit mehr Dekoration als Instrument war. Ich nehme den Zeichenblock auf meinen

Schoß. Da lag er seit fast zwei Jahren nicht mehr. Normalerweise würde ich jetzt wohl mit meinem Tablet im Bett liegen und mir eine Serie ansehen oder die Zeit in sozialen Netzwerken totschielen. Aber es fühlt sich gut und richtig an, auch mal wieder einem Hobby nachzugehen. Die Spitze des Stifts kratzt über das Papier und hinterlässt einen dunklen Kreis. Ich schaue mich um und beschließe den Kreis zu einer kleinen Weltkugel werden zu lassen. Einer Welt ohne Stress. (Aus dieser Zeichnung ist später das Aufmacherbild dieser Geschichte entstanden.)

Morgens grunzen Schweine

Eigentlich habe ich mir vorgestellt, dass ich in der Zeit auf dem Bauernhof den Schlaf nachholen kann, der in den Wochen davor ausgeblieben ist. Allerdings lässt sich das schlecht realisieren, wenn der Tag um sechs Uhr früh beginnt. Aufstehen, Anziehen und raus in den Garten. Alisa und ich können uns gerade so auf den Beinen halten und wanken nach hinten in den Garten. Hamlet und Paul, die zwei Schweine, erwarten uns schon. Nebenan haben auch die Ponys gemerkt, dass wir aufgestanden sind und wiehern uns fordernd zu. Alisa rollt kurz mit den Augen. So viel Arbeit früh am Morgen sind wir beide nicht gewohnt. Als wir dann alle Tiere gefüttert, die Ponys auf die Koppel gebracht und die Hasen aus ihren



Lukas

ANZEIGE

ABC

PC, Laptop



Für mich ist Service
kein Fremdwort!

Arne Bladt Computer- systeme

DSL, Service

Buchtal 10 . 85072 EI . Tel. 904080

Häuschen gelassen haben, bin ich schon recht wach und freue mich tatsächlich auf eine Pause und ein richtiges Frühstück. Normalerweise kriege ich morgens kaum etwas runter. Tagsüber haben wir keine großen Aufgaben, außer zu kontrollieren, wie es den Tieren geht. Abends geht der Rundgang um halb sechs wieder los. Eigentlich finde ich solche festen Anhaltspunkte gut. Das gibt mir einen Zeitrahmen, an dem ich mich orientieren kann. Oft fehlt mir das und ich packe alles in meinen Tagesablauf, was nur irgendwie geht. Pausen kommen da viel zu kurz.

Jens

Stockbrot roh und verkohlt

Eine Hand voll Schilf, eine Hand voll Stroh, ein viel zu großer Holzklotz. Dann der verzweifelte Versuch, den Haufen zu entzünden.

„Brenn!“, schreie ich die Feuerstelle an.

Zum Abendessen soll es Stockbrot geben. Dafür brauchen wir aber ein Feuer. Benny hört einfach nicht auf, weiter Schilf und Holz auf den Haufen zu legen. „Ja gute Idee, Benny. Wenn's nicht brennt, legen wir einfach immer mehr drauf.“ Es blitzt. Wenige Sekunden später folgt der Donner. Dunkle Wolken hängen über der Wiese vor dem Bauwagen. Es fängt an zu tröpfeln. Die Hoffnung habe ich mittlerweile aufgegeben. „Das muss jetzt reichen“, murre ich und ziehe mir die grüne Kapuze über den Kopf. Zumindest ein paar vereinzelte Flammen haben wir bereits. Der Teig für das Stockbrot saugt den stärker werdenden Regen gierig auf. Als ich eine Portion nehme, schmatzt das Stockbrot in Spe genüsslich. In einer dicken Schicht um den Stock gewickelt halte ich es direkt in die Flammen. Innerhalb weniger Minuten werden Himmel und Brot stockfinster und aus den dunklen Wolken schüttet es wie aus Eimern. „Wenn ich ein Handy hätte, hätte ich vorher in den Wetterbericht geschaut“, sagt Benny. Ich glaube nicht mehr, dass aus dem Stockbrot noch etwas wird. Benny biete ich den dunklen Teil an, der wenigstens schon durch ist. ▶▶



Es geht auch ohne Radio: Benny hat während der Auszeit das Gitarrespielen wieder lieben gelernt.



Leben im Bauwagen: ein Bett, ein Stuhl und ein Regal auf acht Quadratmetern.



Schwein Paul wollte morgens um sechs Uhr sein Frühstück. Für Lukas und Alisa bedeutete das: früh aufstehen.



Lukas auf dem Weg zum Hasengehege – das frühe Aufstehen, die Arbeit und der Regen können ihm die Laune nicht verderben.

Den rohen Teil stopfe ich mir selbst in den Mund. „Also wenn ich ein Handy hätte, würde ich schauen, ob man rohes Stockbrot überhaupt essen kann“, presse ich aus meinem vom Teig verklebten Mund.

Lukas

Gassi mit den Ponys

Am dritten Tag macht sich bei mir Langeweile breit. Die Tagesaufgaben auf dem Hof sind erledigt, mein Buch habe ich zu Ende gelesen und meinen Laptop nicht dabei. Damit ich nicht schon wieder etwas esse, beschließe ich, mit den Ponys eine kleine Wanderung zu unternehmen. Alisa reißt sich nur widerwillig von ihrem Buch los, kommt aber trotzdem gut gelaunt mit. Unser Ziel ist ein kleiner Bach in einem Wald in der Nähe. Es fühlt sich an,

als ob wir mit Hunden spazieren gehen würden, so klein sind die Ponys. Sunny und Tinkerbell trotten gemächlich neben uns her. Als wir am Wasser sind, wollen sie nicht mehr. Kurzerhand greifen wir die Stricke etwas fester und waten mit den Ponys in den Bach. Schon nach ein paar Sekunden ist das Wasser durch meine Schuhe gesickert und meine Füße werden eiskalt. Alisa gibt zuerst auf. Sie reicht mir ihren Strick und setzt sich auf den kleinen Steg, der über den Bach führt. Ich lasse mir den Spaß aber nicht nehmen und plansche noch ein wenig mit den Ponys. Irgendwann wird es mir dann doch zu kalt und wir machen uns auf den Rückweg. Schade, dass ich mein Handy nicht dabei hatte. Sonst hätte ich ein Video von unserer Badeaktion gemacht.



Am letzten Abend kann Jens das Lagerfeuer gar nicht so recht genießen. Das liegt nicht am Regen, sondern daran, dass es am nächsten Morgen wieder heimwärts geht.

Das Ergebnis: dauerhaft entschleunigt

Obwohl unser Experiment nicht sehr lange gedauert hat, hat es doch Spuren hinterlassen. Jens hat nach dem Heimkommen sein Handy in die Hand genommen und WhatsApp deinstalliert. So hat er einen sozialen Stressfaktor weniger. Er lebt trotzdem noch. Lukas plant nun mehr Pausen ein und hat sich

selbst Zeitlimits für seine Smartphonennutzung gesetzt. Benny hat sein Handy nicht mehr so oft dabei und reagiert nur auf Nachrichten, auf die er gerade Lust hat. Und Alisa hat nach dem Besuch auf dem Bauernhof beschlossen, pro Tag fünf Aufgaben zu erledigen, auf die sie dann am Abend stolz sein kann.

ANZEIGE



Martin Thurner

- Raumausstatter -

Marktgasse 18 Tel | 08421 99844

85072 Eichstätt Fax | 08421 99845

info@martin-thurner.de

Ihr Fachbetrieb für

Fußböden (Linoleum, Parkett, Teppich, Kork) sowie

Fußbodenrestaurierung, Polsterarbeiten, Sonnenschutz und Vorhänge.

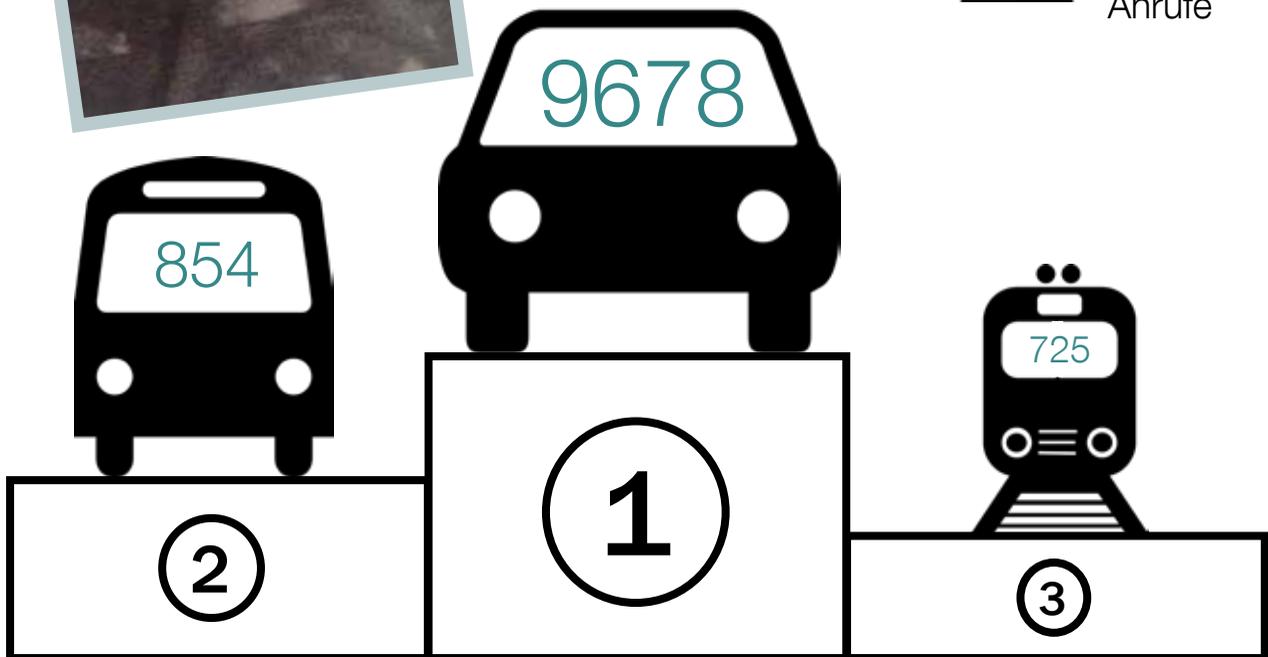
REDAKTION IN ZAHLEN

110 Euro für ein Fotoshooting mit der Polizei



421 Mails 

190 Anrufe 



Zurückgelegte Kilometer während der Recherche

ANZEIGE



Friseur RUDLOFF

Gabrielstr.2 - Eichstätt

Phone: 08421-4797

www.friseur-rudloff.de

Jeder Tag ist Studententag
mit 10 % auf alle Dienstleistungen!



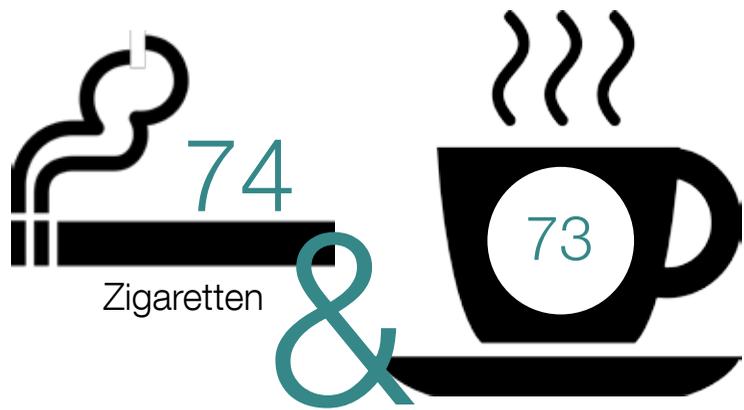
1.428.719.806.986 Bytes
Filmmaterial wurden geschnitten

4092 Fotos
wurden geschossen

132 Stunden
Redaktionssitzungen wurden abgehalten

Songs, die wir nach
EINSTEINS nicht mehr
hören können:

1. Adele – Hello
2. Stereocast feat. Kerstin Ott – Die immer lacht
3. The Lion King – Circle of life



während des letzten
Produktionswochenendes

ANZEIGE

Braugasthof Trompete Bar - Biergarten - Gästezimmer



Gemütlichkeit im Herzen der Eichstätter Altstadt
frische bayerische & mediterrane Küche
Mittagessen zu Studentenpreisen
Sonnenterrasse & ruhiger Innenhofbiergarten



Ostenstr. 3
85072 Eichstätt
fon: 08421/98170
www.braugasthof-trompete.de
mail@braugasthof-trompete.de



DIE REDAKTION

TEAM LIEBE

Lisa Braun
Textredaktion Print



Julian Hamm
Textredaktion Online



Alicia Reimann
Textredaktion TV



Ramin Movassagian
Bildredaktion



TEAM FLUGVERKEHR

Luisa Starck
CvD TV-Produktion



Luisa Lamm
CvD TV



Julia Richter
CvD Online-Produktion



Nadja Tausche
CvD Print-Produktion



TEAM BERUFE

Lidia Piechulek
Textchefin



Elisa Wiesnet
Textredaktion Print



Ruth de Carné
Bildredaktion



Lisa Vollnhals
Corporate Design Print



Magdalena Seidenspinner
CvD Print



TEAM PROTHESEN

Daphne Osuna
Bildredaktion



Laura Förstl
TV-Produktion



Hannah Schuster
Social Media
& Marketing



Franziska Bohn
Social Media
& Marketing



TEAM ESSEN

Luana Ditsch
TV-Produktion



Lara Finke
Textredaktion Print



Margarita Limmer
Textredaktion TV



Franziska Kokocinski
TV-Produktion



TEAM
VIRTUAL REALITY

Eva Kunzmann
Print-Produktion



Alex Arndt
CvD Online



Isabella Wittmann
Print-Produktion



Selina Clases
Textredaktion Online

TEAM
ZUKUNFTSAUTO

Sven Welling
Online-Produktion



Dominik Bitterwolf
Corporate Design TV



Simon Schwörer
Textredaktion Print



Valentin Nowak
Corporate Design TV

DIE
CHEFREDAKTION

Susanne Wegner
Chefredaktion Print



Sandra Demmelhuber
Chefredaktion Online



Michaela Petek
Chefredaktion TV



Pascal Tannich
Chefredaktion Online



Friederike Herrmann
Chefredaktion Print



TEAM
ENTSCHLEUNIGUNG

Benjamin Aifa
TV-Produktion



Alisa Weber
Corporate Design Online



Lukas Müller
Social Media
& Marketing



Jens Walter
Online-Produktion

EINSTEINS
Das Magazin
der Eichstätter Journalistik

HERAUSGEBERIN
Prof. Dr. Friederike Herrmann
Professur für Journalistik und
Kommunikationswissenschaft



DRUCK & AUFLAGE
Spintler Druck & Verlag
92637 Weiden i. d. Opf.
1 700 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT
Studiengang Journalistik
Ostenstraße 26
85072 Eichstätt
Telefon (08421) 93-21564
Telefax (08421) 93-21786
redaktion@einsteins-magazin.de

WIR SIND CROSSMEDIAL



EINSTEINS ist nicht nur, was Sie gerade in Händen halten. Auch online und in EINSTEINS-TV haben wir verschiedene Aspekte von Mobilität aufbereitet. Lesen Sie im Heft von Florian Steimle, der durch einen Unfall seine Hand verlor und dank einer bionischen Prothese zurück ins Leben gefunden hat. Online sehen Sie, wie sich Prothesen über die Jahrhunderte verändert haben. Auf Youtube finden Sie zu allen Print- und Onlinethemen spannende TV-Beiträge. Schauen Sie rein!



einsteins-magazin.de



/einsteinsmagazin



@einsteins



/journalistikstudium



@einsteinsmagazin

TITELBILD: Ruth de Carné & Daphne Osuna
TRENNSEITEN-BILDER: Ruth de Carné

ANZEIGE



Eichstätter Universitätsgesellschaft

Die Eichstätter Universitätsgesellschaft ist ein Freundes- und Förderkreis, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die KU bei der Verwirklichung ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Ziele zu unterstützen. Neben jährlichen Preisen beim DIES für die besten Promotionen bzw. Habilitationen helfen wir vor allem bei Tagungen, Kolloquien und Exkursionen finanzielle Engpässe auszugleichen, die mit universitären Haushaltsmitteln nicht oder nur zum Teil finanziert werden können.

Wenn Sie bei diesen Aufgaben mithelfen wollen, können Sie zu einem Jahresbeitrag von 32 Euro Mitglied werden. Bitte untenstehende Angaben ausfüllen und per Post an Günter Harrer, Pflanzgarten 7, 85072 Eichstätt (mail: guenter.harrer@web.de) senden.

Name, Vorname, Adresse
IBAN.....

Ort, Datum

Unterschrift

Programmvielfalt mobil erleben. Dank Ihres Rundfunkbeitrags.

Vollgepackt mit Kreativität, journalistischem Tiefgang und modernster Technik: Das bieten die innovativen Netzformate des Bayerischen Rundfunks – ermöglicht durch den Rundfunkbeitrag.

Mit den **Apps** von **Bayern 3** und **Puls** ist es möglich, mobil Live-Radio zu hören und sich am Programm zu beteiligen – zum Beispiel kann man Fotos, Videos, Audiokommentare und E-Mails direkt ins Studio schicken.

Die **BR24 App** ist die jüngste Tochter der BR-Nachrichtenfamilie und bietet alle Formate,

die mobil nutzbar sind, um sich auf dem Laufenden zu halten: Video, Audio, Bild und Text.

Die **BR24 App** ist voll personalisierbar. Einfach ein Schlagwort antippen – mein Verein, meine Region, mein Thema – und schon schickt **BR24** alle passenden Nachrichten in den persönlichen Stream.

Alle Informationen und Formulare zum Thema Rundfunkbeitrag finden Sie unter www.rundfunkbeitrag.de.



Sehen, was quer läuft. Immer und überall. Dank Ihres Rundfunkbeitrags.

Er macht es möglich, dass Sie sich durch unsere Online-Angebote, Apps und Mediatheken immer aktuell informieren können. Überall, wo Sie gerade sind.

br.de/rundfunkbeitrag

ARD¹

ZDF

Deutschlandradio

BR[®]

TREND SPORTS

KRASS GÜNSTIG. KRASS FIT.

IN KÜRZE **NEUERÖFFNUNG** IN EICHSTÄTT

KRASSE **FITNESS**

- Fitnesstraining
- Cardiotraining
- Zirkeltraining
- Functionaltraining
- Plate Loaded
- Free Weights
- Cross Fit
- Vibrationsflat
- Getränkeflat
- Solariumsflat

BAUSTELLEN- **VORVERKAUF**

Ab 25.06.2016 bis zur Eröffnung der neuen Fitnessanlage an folgenden Tagen:

Dienstags und Donnerstags
9.00 - 12.00 Uhr und 17.00 - 20.00 Uhr
Samstags 10.00 - 14.00 Uhr

Im Baustellencontainer am zukünftigen TrendSports-Studio, Industriestraße 34, 85072 Eichstätt.

Info-Telefon: 0151 27053768

KRASS GÜNSTIG

AB **5,49 €** WTL.*

UND STARTPAKET IN HÖHE VON

49,90 € SPAREN!

inkl. Fitness-, Cardio- u. Functionaltraining, CrossFit und Plate Loaded

* bei Vorlage der Anzeige bis 30.09.16 und Abschluss einer Mitgliedschaft von min. 24 Monaten.

WWW.TREND-SPORTS.DE

TREND SPORTS · Industriestraße 34 · 85072 Eichstätt
Info-Telefon: 0151 27053768 · neben Positiv Fitness

